

Die „Volkswacht“  
erscheint täglich Nachmittag außer  
Sonntag und ist durch die  
Expedition, Neue Graupenstr. 5/6,  
durch die Post und  
durch Colporteurs zu beziehen.  
Preis vierteljährlich Mk. 3.10,  
pro Woche 25 Pf.  
Postzeitungsliste Nr. 7103.

# Volkswacht

Insertionsgebühr  
beträgt für die fünfgehaltene  
Zeile oder deren Raum  
20 Pfennige, für Vereins- und  
Versammlungs-Anzeigen  
10 Pfennige.  
Inserate für die nächste Nummer  
müssen bis Vormittag 9 Uhr in der  
Expedition abgegeben werden.

für Schlessien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 125.

Donnerstag, den 30. Mai 1895.

VI. Jahrgang.

## Arbeiterversicherung und Unternehmertum.

Die letzte Nummer der „Amtlichen Nachrichten“ der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt für Schlessien enthält einen interessanten Belag darüber, wie wenig man sich nach der Vorschrift richtet, daß unter den gewählten Vorstandsmitgliedern auch Arbeiter, Versicherte vertreten sein sollen. Daß unter den beamteten Vorstandsmitgliedern ein solches befindet, das von dem Arbeiterstande hervorgegangen ist, ist allerdings bei der Mandarinenthaltung unseres Beamtentums selbstverständlich; die vier beamteten Vorstandsmitglieder sind „Landesräthe“!

Die gewählten Mitglieder des Vorstandes sind folgende:

### a) Arbeitgeber:

1. Scherzer, Rittergutsbes. und Landesältester, Neuhof, Kr. Liegnitz.
2. Hoffmann, Geh. Reg.-Rath und Rittergutsbes., Priezen, Kr. Dels.

### b) Versicherte:

1. Noack, Förster, Stephansdorf, Kr. Neumarkt.
2. z. Zt. unbesetzt (!).

Erste Ersatzmänner für die gewählten Mitglieder.

### a) Arbeitgeber:

1. von Selchow, Geh. Reg.-Rath und Rittergutsbes., Rudnit, Kr. Ratibor.
2. Weidlich, Generaldirector, Pleß.

### b) Versicherte:

1. Gans, Förster, Nassafel, Kr. Kreuzburg.
2. z. Zt. unbesetzt (!).

Zweite Ersatzmänner.

### a) Arbeitgeber:

1. von Spiegel, Rittergutsbes. und Rittmeister a. D., Dammer, Kr. Namslau.
2. von Salisch, Rittergutsbes. Postel, Kr. Militsch.

### b) Versicherte:

1. Stephan, Brennereierwalter, Vielguth, Kr. Dels.
2. Müller, Hofverwalter, Prieborn, Kr. Strehlen.

Den Geh. Regierungsräthen, Rittergutsbesitzern, Generaldirectoren zc. wirkliche Arbeiter beigegeben, wäre freilich etwas stark; wie kämen die in so „feine Kreise“? Auch nicht ein Vertreter der Versicherten ist wirklicher Arbeiter, sammt und sonders sind sie land- und forstwirtschaftliche Beamte, die durchaus nicht immer die Interessen der unter ihnen stehenden Arbeiter zu vertreten geeignet sind. Im Gegenteil, gerade

diese zwischen den „Herren“ und den „Sklaven“ stehenden Beamten stehen in der Regel auf der Seite jener, der Herren, zu denen sie sich oft selbst zählen.

Für die Thatsache, daß auf diese Weise die Interessen der Versicherten durch deren eigene Vertreter ungenügend gewahrt werden, und daß die Vorschriften über die Zusammensetzung der gewählten Vorstandsmitglieder verletzt sind, bringen die „Amtlichen Nachrichten“ eine sogenannte Entschuldigung; diese heißt:

„Von der Wahl eines neuen Mitgliedes und eines ersten Ersatzmannes aus der Zahl der Versicherten in die zur Zeit freien Stellen im Vorstand: ist Abstand genommen worden, da die Wahlperiode in diesem Jahre abläuft und die Mitglieder nur noch so lange im Amte bleiben, bis der in diesem Jahre neu zu bildende Ausschuß die Neuwahl vollzogen haben wird.“

Wie lahm diese „Entschuldigung“ ist, brauchen wir wohl nicht erst hervorzuheben.

Uebrigens wird die Neuwahl durch den Ausschuß für die Arbeiter durchaus kein besseres Resultat hervorbringen, als früher. Denn im Ausschuß befinden sich unter allen 60 Vertretern, ersten und zweiten Ersatzmännern aus dem Kreise der Versicherten kaum ein Duzend Leute, die man als wirkliche Arbeiter bezeichnen kann; fast alle sind Beamte, Werkführer, Aufseher zc.

Genau so wie mit den gewählten Vorstands- und den Ausschußmitgliedern aus der Arbeiterklasse verhält es sich mit der Zuziehung der Arbeitervertreter bei den Schiedsgerichten. Die Amtsvorsteher und Gutsbesitzer bestimmen hier geradezu die Personen aus dem Kreise der Versicherten, natürlich immer nur die, von denen keine ernsthafte Vertretung der Arbeiterinteressen zu erwarten ist.

Endlich finden wir auch in den Listen der Vertrauensmänner und deren Stellvertreter fast immer, in den ländlichen Bezirken nur „gute“ Leute, landwirtschaftliche Beamte, Vorarbeiter, Förster und dergleichen Versicherte aus der „Arbeiteraristokratie.“

Dieselbe Nummer der „Amtlichen Nachrichten“ der Invaliditäts- und Altersversicherung der Provinz Schlessien“ bringt ferner einen beachtenswerthen Artikel über die Versicherungspflicht von Arbeitern in Steinbrüchen, sogenannten Kiefern (Kieserinnen). Da wir in Schlessien, besonders in den Kreisen Strehlen und Striegau eine ganz beträchtliche Anzahl Steinbrucharbeiter haben, ist es vielleicht nicht unangebracht, das Wichtigste aus diesem Artikel wiederzugeben.

Kieser sind Arbeiter in Steinbrüchen, die die von den eigentlichen Steinarbeitern bearbeiteten Steine kiesen, d. h. mit einem Kiehammer bearbeiten, damit sie glatte Flächen erhalten. Diese Arbeit wird in der Regel von Frauen ausgeführt, die aber nicht von den Betriebsunternehmern, sondern von den einzelnen Steinarbeitern angenommen werden, die die Fertigstellung der Steine im Accord übernehmen und die Kieser (Kieserinnen) zu ihrer Hilfe beschäftigen und auszahlen. Bei der Controle der Beitragsentrichtung in einem Kreise mit ausgedehntem Steinbruchbetriebe (wo? sagt der Bericht leider nicht) war festgestellt worden, daß diese Kieser nicht versichert waren. Auch weigerten sich die Betriebsunternehmer, die Beitragsleistung zu übernehmen, weil sie der Ansicht waren, daß nicht sie, sondern die einzelnen Steinarbeiter, für die die Kieser arbeiten, die Beiträge zu entrichten hatten.

In dem deswegen von der Versicherungsanstalt eingeleiteten Streitverfahren haben die zuständigen unteren Verwaltungsbehörden die Versicherungspflicht der Kieser (Kieserinnen) bejaht und entschieden, daß die Betriebsunternehmer, nicht die einzelnen Steinarbeiter, die Beiträge zu entrichten haben.

Hiermit ist wiederum eine Gesetzesübertretung der profitstüchtigen Unternehmer endlich aufgedeckt und, wir hoffen es wenigstens, abgestellt worden.

In der Begründung der Entscheidung ist angeführt, daß auch für die Kieser und Kieserinnen der Betriebsunternehmer als Arbeitgeber fungiert. Der Steinarbeiter kann nicht als Unternehmer betrachtet werden, noch ist er der Arbeitgeber des Kiezers. Er hat lediglich die Beschaffung einer weiteren Arbeitskraft für den Unternehmer übernommen, der beide entlohnt, den Steinarbeiter, wie die Kieser.

Wenn bisher die Beitragsverpflichtung der Unternehmer nicht constatirt worden ist, so rührt das bloß daher, daß die Kieser und Kieserinnen eine Streitfache bei der Aufsichtsbehörde der zuständigen Klasse noch nicht anhängig gemacht haben.

So mögen sich noch da und dort gewisse Arbeiterkategorien um ihre Versicherung nicht gekümmert haben und sind deshalb auch nicht versichert worden. Es ist deshalb zu wünschen, daß die Arbeiter selbst den Unternehmern mehr auf die Finger sehen und ähnlichen Gesetzesverletzungen vorbeugen, wie sie bei den Kiefern festgestellt worden sind.

## Meine officiële Gattin.

Roman von H. R. Savage.

28] (Nachdruck verboten.)

Schweigend half ich ihr aus dem Wagen und führte sie hinauf. Hastig mein Zimmer betretend, um meinen Ueberzieher abzulegen, sah ich einen Zettel in meiner Haarbürste stecken, und denselben entfaltend, las ich: „Achten Sie auf Ihre Gattin, Sascha will sie entführen.“

Die Handschrift war dieselbe wie die der früheren Warnung — offenbar verdankte ich beide Mahnungen der Gouvernante. Uebrigens hielt ich's für sehr wahrscheinlich, daß das Billet Recht hatte — weshalb war Helene plötzlich so eilig gewesen, das Hotel zu erreichen, wenn sich's nicht um eine Verabredung mit Sascha handelte? Wie hatte doch der Zettel gelautet, den ich Mademoiselle Gulakie abgenommen: „Morgen Abend pünktlich um sieben Uhr!“ Na, jedenfalls wollte ich die Augen offen halten, das stand fest!

Beim Diner war Helene heiter und gesprächig; nachher tranken wir wie gewöhnlich unseren Kaffee und nach dem Genuß desselben überfiel mich eine plötzliche, bleierne Müdigkeit. Ich schloß die Augen; dann meinte ich Sascha's Stimme zu erkennen, und jetzt — jetzt hörte ich Helene deutlich sagen: „Ohne Sorge — ich habe ihm nur die Hälfte der Dosis gegeben, die er mir neulich verabreichte!“

## 16. Kapitel.

Ein Rütteln an der Schulter ließ mich aus schwerem Traum aufwachen, vor mir stand ein Mann in dunkler Uniform, der höflich sagte:

„Entschuldigen Sie, Herr Oberst, daß ich Sie störe, ich bringe eine Botschaft von Baron Friedrich.“ So war der drohende Schlag gefallen — die russische Polizei streckte ihre gierigen Fänge nach mir aus!

Taumelnd erhob ich mich und starrte den Fremden an, der jetzt fortfuhr:

„Baron Friedrich läßt Sie um Ihren sofortigen Besuch bitten — vielleicht verschieben Sie das Frühstück bis nach Ihrer Rückkehr.“

Schweigend machte ich Toilette — ich verspürte absolut keinen Appetit. Sobald ich fertig war, ersuchte mich der Mann, der inzwischen mein Zimmer nicht verlassen hatte, ich möge ihm folgen; im Salon saßen zwei andere Männer in einfacher, dunkler Kleidung, die uns offenbar schon erwartet hatten. Die Thür nach Helene's Zimmer war nur angelehnt und ich hörte sie drinnen ruhig und regelmäßig athmen — also schlief sie noch, und wenn sie erwachte, ging's ihr wie mir — sie war eine Gefangene. Unwillkürlich näherte ich mich der Thür, aber mein Begleiter sagte entschieden:

„Sie müssen mir folgen, ohne vorher Madame zu sehen oder zu sprechen, so lautet mein Befehl.“

Vor dem Hause hielt ein geschlossener Wagen, der uns in kürzester Frist auf's Bureau des Chefs der dritten Section brachte. Baron Friedrich saß schreibend

an seinem Pult — vor ihm standen zwei Beamte, die rapportirten; sobald wir eingetreten waren, winkte Baron Friedrich den Beamten, die sich sammt meinem Begleiter zurückzogen, und dann sagte der Allmächtige sehr freundlich: „Entschuldigen Sie die frühe Störung, lieber Oberst — ich werde Sie nicht lange aufhalten; darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten?“

„Ich danke“, sagte ich gepreßt.

„So kommen wir zur Sache“, nickte der Beamte kurz; „die Polizei hat heute eine Dame festgenommen, die unter dem Namen einer Madame Lenox hier eingetroffen ist; sie behauptet, Ihre Gemahlin zu sein und hat auch einen Paß, der sie als Madame Lenox bezeichnet. Da ich nun die Ehre habe, Ihre reizende Gemahlin zu kennen, unterliegt es keinem Zweifel, daß wir's hier mit einer Betrügerin zu thun haben, und so ließ ich Sie um Ihre Gegenwart bitten, um die Sache auf die schnellste Weise aufzuklären.“

Ich starrte den Polizeichef verständnißlos an; er brückte auf eine elektrische Glocke und sofort erschien ein Beamter, dem er zurief:

„Lassen Sie die Dame hereinführen.“

Im nächsten Augenblick ward die Thür geöffnet und von zwei handfesten Polizisten begleitet, stürzte eine elegant gekleidete Dame, meine wirkliche Gattin schluchzend in's Zimmer und mir um den Hals fallend, stammelte sie sehr aufgeregt:

„O Arthur — Gott! daß Du noch lebst — das Telegramm ließ mich das Schlimmste fürchten!“

In vorliegendem Entzücken hielt ich meine Arme



### Politische Rundschau.

— Einst und Jetzt. Gegen den Reichstag hegen und schimpfen Nationalliberale und Conservative im innigen Verein und in der pöbelhaftesten Weise und zwar wegen seiner Unfruchtbarkeit, seiner Standhaftigkeit in den Dingen, welche das Interesse der „Nation“ betreffen, seiner unpatriotischen Haltung und so weiter. Die „Volkstg.“ erinnert demgegenüber daran, daß der Kaiser vor etwa einem Jahre bei einem parlamentarischen Diner bezüglich des gerade zur Verhandlung stehenden russischen Handelsvertrags unter Anderem sagte:

„Patriotismus und Bewußtsein der eigenen Verantwortlichkeit müßten es dem Reichstage verbieten, den Vertrag abzulehnen. Die Fragen, welche mit dem Vertrage zusammenhängen, verlangten gebieterisch eine glückliche Lösung und der Reichstag werde sich ein unvergängliches Denkmal errichten und die dauernde Dankbarkeit des deutschen Volkes erwerben, wenn er, von reiner Vaterlandsliebe getrieben, alle Bedenken gegen den Vertrag fallen lasse.“

Das hat denn dieser Reichstag gethan, indem er den Vertrag annahm gegen die Stimmen der jetzigen Schimpfkünstler. Wie aber heißt das Lied jetzt?

— Große Bedenken gegen die ungeheuren Summen, welche für die Eröffnung des Nord-Ostsee-Canals ausgegeben werden, scheinen jetzt auch national-liberale und conservative Zeitungen zu bekommen. Das Organ der rheinisch-westfälischen Kohlenbarone, die „Rhein.-westf. Ztg.“, schreibt u. A.:

Es kann nicht gut bestritten werden, daß eine Eröffnung des Canals auch ohne Einladung fremder Nationen würdig gehalten werden kann. Die Bedeutung des Canals wird sich ganz von selbst der Welt aufdrängen: thut sie das aber nicht, so ist eine vorzeitige Eröffnung um so zweckloser. Es werden die Einzelheiten der geplanten festlichen Veranstaltungen bekannt. So erhält der Berliner Hoflieferant für Lieferung des großen Essens, welches am 19. Juni bei der Eröffnung des Canals in Potsdam stattfinden soll, die Pauschalsumme von 100 000 Mark. Dafür sind nur 1000 bis 1200 Personen zu befordern. Es stellt sich also, da Kücheneinrichtung, Tische, Stühle und die bedienenden Kellner seitens des Marineamts gestellt werden, das einzelne Couvert auf reichlich 100 Mark. Wie aber das Beispiel dieses vom Reiche angewendeten Luxus wirkt, ergibt sich aus den Vorbereitungen, welche die Stadt Hamburg für das Fest trifft. Die Hamburger Steuerzahler werden, wie man berechnet hat, für das Couvert etwa 75 Mk. aufzubringen haben. Außerdem baut die Stadt Hamburg lediglich für die Zwecke dieses Festes mitten in der Mitte eine Insel, wodurch ein Kostenaufwand von 150 000 Mk. entsteht. Man glaubt, daß in Wirklichkeit die Kosten Hamburgs den Betrag von einer Million Mark übersteigen werden. „Was alles“, fragt das Blatt, „hätte man für diese Millionen machen können? Bahnen und Canäle warten noch auf Vollendung, von Bedürfnissen der Kunst und der Wissenschaft ganz zu geschweigen. Ein nach tausend anderen Ausgaben sollten so kostspielige Auswendungen behufs eines Austauschbes internationaler Verbindlichkeiten kommen.“

Und der conservative Reichsbote meint zu diesen Auslassungen:

„Wir können uns diesen Bedenken des rheinischen Blattes nur anschließen. Höher aber noch als die hier gegen den übertriebenen Luxus geltend gemachten wirtschaftlichen Bedenken schlagen wir die nützlichsten und

Saura umschlingen, Baron Friedrich blühte uns lächelnd und triumphierend an und fragte dann ernst und bedeutend:

„Nun, lieber Oberst, wer ist diese Dame?“

„Mein Weib, mein einzig theures Weib“, rief ich in Entzückung: „Sie haben doch wohl nicht geglaubt, daß ich sie verleugnen und der liebenden Fürsorge der russischen Kaiserin überlassen würde, Baron Friedrich?“

„O Arthur“, schloß Saura, „wie ist man mit mir umgegangen! Als ich Deine Depesche erhielt, welche mir Deine schwere Erkrankung meldete, und mich bat, zu Deiner Pflege hierher zu reisen, zögerte ich keinen Augenblick, ich wußte ja aus Deinem Brief, daß hier Cholera herrscht! Der amerikanische Gesandte in Paris schickte mir einen Koffer an; der russische Gesandte beschickte mich mit demselben und so reiste ich ab. Aber an der russischen Grenze ward ich von zwei Polizisten in Empfang genommen und in ihrer Begleitung trat ich hier ein — ist das nicht schändlich? Aber nun Du bei mir bist, wird sich Alles ändern und dann gehen wir auf die amerikanische Legation und verlangen durch dieselbe Genugthuung für die unwürdige Behandlung! Komme schnell, Arthur — laß den bösen kleinen Kerl, der so spöttisch lacht, mich stehen und folge mir — er soll's schon noch bereuen, mich so unwürdig behandelt zu haben!“

Fast wäre ich selbst in ein Gohngelächter ausgebrochen, aber Baron Friedrich trat auf, ergriff Saura zu mir und sagte höflich: „Beschützen Sie mich, Madame

socialen an, zumal in einer Zeit, wo namentlich in den mittleren Volksklassen so viel Noth herrscht.“ . . . . . Auch hier gilt — und namentlich in Bezug auf die Genüsse: nec nimis! Nohe Einfachheit ist der schönste Schmuck!“

Es liegt sehr nahe, diese Jeremiaden als Ausfluß politischer Heuchelei zu betrachten. Man sucht durch die Presse dem Volke Sand in die Augen zu streuen, nachdem im Reichstage alle Parteien, mit Ausnahme der Socialdemokraten, für jene Summe gestimmt haben. Wir kennen unsere Pappenheimer und wollen schon sorgen, daß das Spiel nicht gelingt.

— Zu dem deutschen Freidenkercongreß, der Sonntag und folgende Tage in München tagte, haben sich die bekannten Vertreter des einseitigen Antipfaffenthums eingefunden, die Völkelt, Büchner, Mühl, Wilhelm, Wille u. Die öffentliche Versammlung am Sonntag Nachmittag, in der die bekannten „freidenkerischen“ Redensarten fielen, bot nichts von besonderem Interesse. Bezeichnender für die eigentliche Verfassung der Ritter des freien Gedankens war schon die Congreßsitzung, die Montag Vormittag stattfand. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten wurde die Vorstandswahl vollzogen. Der neue Vorstand besteht aus den Mitgliedern: Professor Büchner (Vors.), Heberlein-Solingen, Hugo Gerling Köln, Wuttschel-Wien, Dr. Mühl-Karlsruhe; Ersatz: Frau G. Wilhelm, Wilh. Gerling. Im weiteren Verlaufe der Sitzung bemängelt Frau Ebert-Stodinger Erlangen die faule Haltung des Freidenkerbundes zur Umsturzvorlage. Frau Wilhelm fand ebenfalls daß die von Wilh. Gerling seiner Zeit verfaßte Prot. -resolution zu schwach gewesen, und verlangt Auskunst, warum Prof. Büchner diese Prot. -resolution als „zu scharf“ nicht unterschrieben habe. Büchner erklärt, er verweigere die Auskunst, warum er sich an einer Auktion des Freidenkerbundes gegen die Umsturzvorlage nicht betheiligt habe; er habe durch zwei Artikel, die er gegen die Vorlage geschrieben, zehn Mal mehr zu ihrem Fall gethan als die Proteste von Dutzenden von Vereinen. (!) Weiter: Delegirte verurtheilen die Haltung des Bundesvorstandes in dieser Angelegenheit als eine viel zu schwache. Büchner bemerkt erregt, er halte diese Kritik für ein Mißtrauensvotum, das ihn veranlassen könne, sein Amt als Bundesvorsitzender niederzulegen. Die eben noch tapferen Prot. -stiller erklären darauf ängstlich, es habe ihnen völlig fern gelegen, mit ihren Äußerungen irgend ein Mißtrauen zu bekunden. Nach einigen Hin- und Herreden bringt Mauler folgende Resolution ein: „Es ist bedauerlich, daß von Seiten des Vorstandes des deutschen Freidenkerbundes nicht rechtzeitig und energig Stellung gegen die drohende Umsturzvorlage genommen wurde.“ Es hat den Anschein, als ob fast alle Delegirte dieser Resolution zustimmen wollen. Büchner droht in Folge dessen wieder mit seinem Rücktritt. Jetzt wagt sich Herr Mühl zum Compromißler auf. Mauler zieht seine Resolution zurück und zur Annahme gelangt alsdann nachstehende von Mühl besorgte nichtslazende Formulirung: „Der Congreß erklärt, es soll zu Protocoll gegeben werden, daß in Zukunft Proteste gegen Regierungsmassnahmen, die auch den Freidenkerbund betreffen, rechtzeitig eingereicht

werden müssen.“ Mit dieser Mißthat hat der Heldencongreß würdig sein Ende erreicht.

werden müssen.“ Mit dieser Mißthat hat der Heldencongreß würdig sein Ende erreicht.

— Die unzufriedenen Agrarier werden in den „Beil. Vol. Nachr.“ darauf hingewiesen, was die Regierung alles schon für sie gethan hat. Die einleitenden Verhandlungen zur Hebung des Silberpreises, die Revision des Branntwein- und Zuckersteuergesetzes, die Herabsetzung der wichtigsten Düngertarife um 20 Procent, die Abänderung der Statuten der landwirtschaftlichen Creditinstitute, um den Bauern die Umwandlung ihrer kündbaren Privathypotheken in unkündbare Amortisations-Darlehen öffentlicher Creditinstitute zu erleichtern, die Vorberathungen zur Errichtung einer staatlichen Centralanstalt für Creditgenossenschaften, die Pläne wegen staatlicher Förderung der Errichtung von Kornhäusern, wegen Förderung der inneren Colonisation, wegen Reform der Productenbörse, die Vorberathungen für ein neues Margarinegesetz. — Das ist allerdings schon eine nette Liste von Regierungsguthaten für die „Nothleidenden“, aber sie reicht an den Niesenappetit der Junker nicht entfernt heran. Hier gilt die Parole: Mehr, immer mehr — und sie werden mehr bekommen!

— Künstlerisches. Am Sonnabend tagte in Braunschweig der 20. deutsche Schmiedetag, umfassend 126 Innungen. Er erklärte sich für die Nothwendigkeit der Zuerkennung des Rechts an die Innungen zur Ausstellung von Zeugnissen über Befähigung zum Hufbeschlag; er verlangt Zwangsinnungen, Ausdehnung der Sonntagsruhepflicht auf die Schmiedemeister, Schaffung einer eigenen Unfallversicherung, sowie Gründung eigener Arbeitsnachweise. Ein Antrag der Innung zu Geestemünde auf gemeinsame Interessenvertretung der Schmiede mit den Schloßern ward abgelehnt. So mischen sich alte, abgestandene Zunftforderungen mit modernen socialpolitischen Ideen. Immerhin ein Zeichen für die vordringende Macht der letzteren.

— Eine klägliche Rolle spielt die „deutsche Journalistik“, d. h. die Vertreter derselben, die sich zum Sprachrohr des ewigen Geburtstagsredners machen, in Friedrichsruh. Bismarck hat von der Presse immer eine sehr geringe Meinung gehabt und deren Vertreter keine Verachtung oft genug ausgedrückt. In wahrer Hundedemuth haben sie dafür den Fuß geleckt, der sie getreten hat und damit nur umsomehr berechtigten Grund zur Verachtung gegeben. Dieser Werthschätzung der Presse seitens Bismarcks entspricht denn auch die Behandlung, die er den Journalisten widerfahren läßt, indem er ihnen ein Bedientenzimmer anweist und sie der Censur des bekannten Dr. Chrylander oder des Grafen Kanqau unterstellt. Die „Rhein.-Westf. Ztg.“, das Organ der Kohlenbarone, giebt davon eine erbauende Schilderung, welche die Vertreter der Bismarckerei in der Presse in ihrer ganzen Kläglichkeit zeigt. Das Blatt schreibt u. A.:

Nur denjenigen Zeitungsvertretern werden vor dem Allen Rücksicht angewiesen, die sich legitimiren und bestimmt verpflichten, ihren Bericht über die Rede Bismarcks zur Prüfung zu unterbreiten, ehe sie Friedrichsruh verlassen. Das Censurenamt wird entweder Dr. Chrylander oder vom Grafen Kanqau ausgeübt. Einer der in Diensten des Fürsten stehenden Forstbeamten überwacht die Arbeit der Herren Journalisten, weist diejenigen unerbittlich

Senoy, wenn ich zwischen Sie und Ihren Gatten treten muß — Sie werden indeß sehr bald frei sein!“

„Und was wird aus meinem Gatten?“

„Davon reden wir später“, lautete die kurze Antwort der Polizeichefin, „für jetzt bitte ich wegen des unlieblichen Zwischenfalls, welcher Ihre Verhaftung veranlaßt hat, um Verzeihung, und sage Ihnen einwweilen Adieu, Madame Senoy.“

Sie trat eintrüben der Polizei führte Saura hinaus, sobald sie dieselbe entseht hatte, was nicht ohne Jammer geschah, wandte Baron Friedrich sich zu mir und sagte streng:

„So, jetzt erzeuge ich Sie um hiesige Offenheit Oberst Senoy. Beschützen Sie mich nicht — ich weiß jetzt, wer Ihre bisherige Gattin war, und — sie ist in meiner Gewalt.“

Seine Augen blühen mich durch die kleinen Brillengläser hindurch drohend an, und da ich selbst der Anführer war, öffnete ich das Weib, sprang ich rathloslos. Ich war in meinem Bericht gerade bis zu unserer Ankunft in Petersburg gelangt, als ein Polizist mit der Meldung erschien, der kaiserliche Rath Constantin Beloky bitte um sofortiges Gehör. Baron Friedrich befohl, den Herrn einzutreten zu lassen; als Constantin noch erblickt, rief er entsetzt zurück und sammelte:

„Ich, mein armer Senoy — ich weiß, was Sie hergeschickt hat! Gott ist mein Zeuge, daß ich die Schmach, die Ihnen durch ein Gendarmenfamilie zugefügt worden ist, auf das Tiefste bedauere!“

„Wozum sprechen Sie!“ riefen Baron Friedrich und ich wie aus einem Munde.

Von der gemeinen Handlung meines Neffen Sascha, der die Gesetze der Sitte wie der Freundschaft gräßlich verletzte und Madame Senoy entführt hat. Aber er soll es büßen — ich werde es aus persönlicher Günst vom Czaren erbitten, daß er ihn aus der Cavalleriegarde stößt und seinen Adelschild zerbricht — er hat unser Haus beschimpft und ich kenne ihn fortan nicht mehr!“

„Aber liebster Constantin — ich verstehe Sie absolut nicht“, stotterte ich; ich wußte ja selbst am Besten, daß Sascha meine Pseudogattin nicht entführt hatte und daß ich Selene unter der Aufsicht von zwei Polizisten befand.

„Nun, ich meine, ich hätte doch deutlich genug gesprochen“, murmelte Beloky bitter; „mein R.ffe ist mit Ihrer Gattin durchgegangen!“

„Beruhigen Sie sich, Constantin Beloky“, sagte Baron Friedrich gelassen; „die Dame, von welcher Sie reden, wird im nächsten Augenblick erscheinen — ah, da ist sie schon“, schloß er triumphierend, als jetzt häßig die Thür geöffnet wurde und zwei Polizisten erschienen, welche eine in einem mir wohlbekannten Pelzmantel gehüllte Dame mehr hereinerschleppen als führten. Ein dickes Tuch war um den Kopf des Opfers gebunden; als dasselbe jetzt gelöst wurde, stießen Baron Friedrich und ich gleichzeitig einen Schrei aus, denn anstatt Selene stand Mademoiselle Delaunay vor uns!

(Fortsetzung folgt.)



zurück, die erwähnte Verpflichtung nicht eingehen wollen und achtet vorzüglich darauf, daß die Herren von der Presse dem Fürsten nicht nachfolgen, wenn er seinen Rundgang durch die Menge macht. Die hierbei fallenden Neugierungen sollen „ungebrannt“ bleiben. (1) Ist der Empfang beendet, so wird den Berichterstattern ein über der Wagenrennerei gelegenes Zimmer, das Schlafzimmer eines Ritters, angewiesen, wo sie Schreibzeug und Muße finden, ihre Stenogramme zu übertragen und miteinander zu vergleichen.“

Weiter sagt der Herr, daß es oft bis 8—9 Uhr Abends dauere, ehe das Placet erlangt sei. — Die Herren von der Presse aber, die sich so behandeln lassen, die verdienen, daß man sie in's Bedientenzimmer sperrt. Jeder wird so behandelt, wie er's verdient.

— Die ultramontane Wahlmache wird der „Pos. Ztg.“ gelegentlich der nun beendeten Kölner Neuwahl wie folgt geschildert:

„In kirchlicher Wahlbeeinflussung liefert Köln diesmal ein krasses, aber lehrreiches Beispiel. Die kirchliche Beeinflussung geht direct vor sich oder durch die Frau und nöthigenfalls auch durch den Arbeitgeber, wenn er kirchlich ist. Sie wird im Kleinen und ganz im Stillen betrieben, nur der gute Kenner örtlicher Verhältnisse gewahrt sie und öffentlich kann sich die kirchliche Partei trotz alledem als Wählerin der Freiheit ausweisen. Die kirchlichen Beeinflussungen aber nicht bloß die Wähler selbst, sondern auch die Gegenstände zu verhindern durch eine Einwirkung auf Wirthe, Localinhaber und behördliche Personen (wenn auch untergeordnete — aber die untergeordneten sind merkwürdiger Weise manchmal die maßgebenden). Die hier sehr reiche Partei hat zahlreiche Vocale mit Sälen selbst im Besitz; in anderen Fällen sind die Localinhaber mit ihrem Willen abhängig. Sie benützt diese Macht gleichmäßig den Liberalen wie den Socialdemokraten gegenüber; die letztere Partei wird, weil sie meistens aus wirtschaftlich abhängigen Personen besteht, freilich in den Folgen schwerer getroffen. Dem Inhaber eines großen Saales in Köln-Sülz, worin die Socialdemokraten ihre Wahlversammlungen abhielten, ist, weil er dies litt, die Abjuration verweigert worden; der Mann ist selbst Centrumsmann. Bezeichnend ist, daß die kirchlichen solchen Geschäftsleuten wohl drohen und sie eventuell bestechen, an die Zuwendung von Vortheilen im anderen Fall oder an Schadloshaltung aber nicht denken; sie fordern Alles und bieten Nichts, poßend auf das „Denn ich bin groß und Du bist klein“. Die Umsturzvorlage hat in Köln nicht sonderlich viel Erregung hervorgerufen, denn die Centrumsblätter schilderten den kirchlichen Entwurf als recht schön oder wenigstens unschuldig, und die gegnerischen Blätter darf der Gebalter nicht lesen oder wenigstens muß er von dem, was sie sagen, das Gegentheil glauben. Das kirchliche Hauptorgan, die „Köln. Volksztg.“ versteht es übrigens meisterlich, die reine Wahrheit zu sagen und doch den Leser gründlich irre zu führen, hochanständig zu sein und doch dem Gegner raffiniert Eines anzuhängen. Besonders charakteristisch ist, wie die kirchlichen sich zu dem Vorschläge stellten, daß alle Parteien gleiche Stimmzettel verwenden möchten. Sie sagten alsbald Ja, denn als gerechte Männer schätzten sie die Freiheit der Abstimmung. Aber am Vormittag des Wahltages gegen halb 12 Uhr tauchten gefärbte kirchliche Zettel auf, die auf Drängen der Gegenseite erst nach 2 Uhr — jezt wohl erwogener Zeitpunkt! — zurückgezogen wurden. Nachher lautete die Entscheidung, es sei Mangel an Stimmzetteln gewesen und deshalb habe man alte von der vorigen Wahl benutzt. Die einfachsten, harmlosesten Ausreden seien immer noch die besten, meinen die Verschwätzer unter den Schulbuben. Schließlich ist die Thatsache, daß der kirchliche Terrorismus diesmal intensiver und rücksichtsloser als je gearbeitet hat, doch ein deutliches Anzeichen dafür, wie sehr das Centrum sich bedroht sieht, wie es den Boden unter seinen Füßen wanden sieht. Der kirchliche Aberglaube hat noch nicht seine auf einer alten und starken Organisation beruhende Macht eingebüßt. Aber er hat den Glauben an sich selbst verloren.“

Diese Schulerung ist recht bemerkenswerth und soll den ultramontanen Kämpfern für „Freiheit, Wahrheit und Recht“ gelegentlich in Erinnerung gerufen werden.

— Die Aussichten der Nationalliberalen im Wahlkreise Dortmund, die bei Unterlassung der üblichen Wahlbeeinflussungen, wegen welcher zwei Mal des Mandat des Herrn Möller laßt wurde, schon an sich nicht groß sind, werden noch trüber dadurch, daß die Agrarier den Nationalliberalen die Gefolgschaft aufgeben. Die „Deutsche Tagesztg.“ verbreitet einen Brief aus dem Lager des Bundes der Landwirthe im Wahlkreise Dortmund, in dem die Parole ausgegeben wird: „Möller wählen wir auf keinen Fall wieder!“ Darob großer Jammer im Lager der Nationalliberalen, deren Hauptorgan, die „National. Corresp.“, deren Redacteur Bötzler ebenfalls Aussicht hat in Waldeck durchzuplumpfen, sich bemüht, die Bündler mit dem Sieg der Socialdemokraten zu schrecken. Sie schreibt:

„Der Augenblick wird ja nicht lange auf sich warten lassen, bis die Parteien im Wahlkreise Dortmund als solche zu der Ersatzwahl Stellung zu nehmen haben, und ob der Bund der Landwirthe trotz aller herben Erfahrungen auch dort wieder zur Partei wird. Wie das in überwiegend industriellen Bezirken jedesmal endet, hat sich in Reichenbach i. V., in Plauen i. V., in Ottensen-Pinneberg und jüngst in Dresden-Land gezeigt. Der Bund der Landwirthe, als Partei dort überall nur eine Minderheit, hat durch sein Dazwischentreten die vier Socialdemokraten in jenen Wahlkreisen zum Erfolg befördert — er und kein Anderer. In Dortmund liegen die Verhältnisse für ihn, insofern noch klarer, als er günstigsten Falles erzwingen

kann, daß ein kirchlicher Demokrat mit dem Socialdemokraten in die Stichwahl kommt. Was damit für die Interessen des Bundes wohl erreicht wäre!“

Das Gefammer wird den Bund nicht hindern, sich die herrschende agrarische Strömung zu Nutzen zu machen. Das ist für ihn Lebensinteresse. Die Nationalliberalen werden durch diesen Ansturm von rechts nur um so schneller zerrieben. Thränen wird ihnen Niemand nachweinen.

— Immer schönere Früchte trägt die von dem sogenannten „freisinnigen“ Nürnberger Stadtmagistrat aus eigener Initiative unternommene „Interpretation“ des bayrischen Vereins- und Versammlungsgesetzes. Es wird darüber von dort berichtet: „In der freien religiösen Gemeinde sprach in den gewöhnlichen Sonntagsvorträgen kürzlich der Prediger Herr C. Scholl auch über den „neuesten Umsturzversuch gegen die Glaubens- und Gewissensfreiheit“. Diese Vorträge brauchten bisher weder polizeilich angeordnet zu werden, noch war den Frauen der Zutritt verwehrt. Jetzt wurde aber plötzlich von der Anwaltschaft, weil der letzte Vortrag nicht angemeldet war und weil Frauen ihr mit anhörten, gegen den Vorstand Anklage erhoben wegen Vergehen gegen das Vereinsgesetz. Diese Klage wird in der nächsten Zeit zur Verhandlung kommen. Die freie Gemeinde ist als religiöse Vereinigung gemeldet und nicht als politischer Verein erklärt; nur auf solche finden jedoch die einschlägigen §§ 2 und 15 des Vereins- und Versammlungsgesetzes Anwendung. Auf den gerichtlichen Auetrag der Sache ist man in weiteren Kreisen gespannt.“

Der schwedische Reichstag hat die beiden Dispositionsfonds der Regierung für militärische und außerordentliche Zwecke von 7,500 000 auf 15 Millionen erhöht. Der eine dieser Fonds kann nur bei Ausbruch eines Krieges gehoben werden, und es ist daher erklärlich, daß die demonstrative Erhöhung in allen nordischen Ländern ungeheure Erbitterung geweckt hat. Noch ehe es dem König Oskar gelungen ist, in Uebereinstimmung mit dem Storting ein norwegisches Ministerium zu bilden, scheint der schwedische Reichstag entschlossen, den nordischen Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen. Das „Schwert des Alexander“ scheint sich bei den Conservativen des Nordens derselben Beliebtheit zu erfreuen wie bei ihren Brüdern in Deutschland. In der ersten schwedischen Kammer — einer Körperschaft, die mit dem Volke nichts gemein hat — raffelte ein wüster Chauvinismus mit dem Säbel, und der Professor Alin war so ehrlich, durchblicken zu lassen, daß es nicht die unionellen Mängel, sondern die demokratischen Institutionen Norwegens sind, die der schwedischen Reaction den Verstand rauben. Die nächste Folge ist übrigens, daß sich in Norwegen die Radikalen und Conservativen genähert haben. Nachgerade hat der Conflict zwischen den beiden Brudersländern eine Schärfe angenommen, die es angemessen erscheinen läßt, auf den Rath Björnsterne zurückzukommen, der seiner Zeit in der dänischen Zeitung „Politiken“ empfahl, eine unbetheilte Macht, z. B. Dänemark, als Schiedsrichter einzusetzen.

Die italienischen Neuwahlen haben Crispi den erhofften Sieg nicht gebracht, wie sich bald herausstellen wird. Und der Kampf gegen die Schurkerei Crispi's wird nach wie vor von der Opposition betrieben werden. Cavalotti hat noch nicht alles drucken lassen, was er von Santoro oder von anders woher erhielt. Und er wird, je nach den Umständen, das Material entweder selbst drucken lassen oder in den parlamentarischen Debatten gehörig benutzen. Nur in einem Punkte verdienen die Berichte der deutschen Presse eine Ergänzung. Fast kein Correspondent hat den Hauptpunkt des Scandals richtig hervorgehoben. Santoro, der mit Crispi um die Befreiung von siebzehn Anarchisten, die er befehrt und von den übrigen getrennt hatte, so eifrig handelte: Santoro, der in der Strafcolonie Porto Ercole mit einigen Epizeln operirte, die natürlich nicht zufälligerweise unter den Anarchisten saßen; Santoro hatte ursprünglich den Auftrag erhalten, durch Spione und Befehzte die Mischuld Cavalottis an der vermeintlichen Verschwörung des Attentäters Lega zu entdecken, d. h. zu erfinden. Santoro ist von Haus aus ein Schurke. Er, Staatsdiener seines Reichens, war lange im privaten Dienste des Herrn Crispi. Unter dem Ministerium Rudini-Nicotera (1891—92), nur um den zweiten zu schädigen, enthüllte dieser brave Polizeispector, als er als Zeuge in dem famosen Anarchistenproc. se in Rom erschien, alle Intriguen seiner Vorgesetzten. Von Nicotera abgesetzt und nachher von Giolitti wieder ins Amt eingesetzt, ließ Santoro unter Giolitti's Regierung, aber immer im privaten Dienste Crispi's stehend,

21 Bomben in Rom vor der Ankunft des deutschen Kaisers plazer. Damals hielt Santoro bei sich im Hause einen bekannten Anarchisten, der in vielen Processen als abwesend galt. Wieder von Giolitti abgesetzt, und wieder von Crispi ins Amt eingesetzt, hat endlich dieser Mensch, der halb Regierungscherge und halb Privatpolizeiunternehmer ist, seinen Hauptgönner verrathen. Jetzt stolziert der vortreffliche Mann in Paris und operirt mit Briefen und Drohungen von der Seinestadt aus, wehin ihn das Geschick und ein Trinkgeld von fünftausend Franken verschlagen haben.

Aus Frankreich werden interessante Mittheilungen laut über die Staatskunst der gegenwärtigen Gewalthaber. Herr Ribot, der Ministerpräsident, hat alles aufgeboten, um eine regierungsfreundliche Budgetcommission zu gewinnen, und der pot de vin, die Bestechung des Trinkgeld, spielte seinen Haupttrumpf. Es ist deshalb nützlich, den Verlauf dieses Handels auch zu schildern. Das Tabakmonopol bietet wie in Oesterreich so auch in Frankreich der Regierung ein Mittel, wohlgefinnte Leute, Günstlinge und Maitressen der einflussreichen Parlamentarier unterzubringen. Eine Verkaufsstelle der Tabakregie bietet ein sicheres Einkommen, eine Versorgung. Am Tage der Commissionswahl nun fanden die Abgeordneten Briefe, deren Umschläge die Aufschrift trugen: Finanzministerium, Cabinet der Minister. Der Inhalt der Briefe lautete:

„Herr Deputirter und lieber Colleague! Ich habe die Ehre, Sie davon zu unterrichten, daß ich Frau... (hier der betreffende Name), die Sie mir empfohlen haben, zur Inhaberin eines Bureau de Tabac ernannt habe. (Folgt der Name des Ortes.) Der Ertrag dieses Bureau's erhebt sich auf die Summe von (folgt die betreffende Ziffer). Genehmigen Sie, Herr Deputirter und lieber Colleague, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung. Der Ministerpräsident, Minister der Finanzen, gezeichnet: Ribot.“

Alle diejenigen, die seit Jahr und Tag für ihre Freunde und Wähler diese Verleihung eines der in Frankreich so einträglichen Tabakbureaus gewünscht, sahen sich plötzlich, im Augenblick vor den Wahlen zur Budgetcommission, mit Tabakbureaus gesegnet. Es gab Leute, die mehrere erhalten hatten, so Goblet, Cochery, der drei, der Deputirte Horteur, der vier bekam. Jeder, der einmal darum gebeten, hatte in dieser Stunde sein Bureau. Man sah, schreibt das „Berliner Tageblatt“, zuerst verduzt einander an, lachte, kostete die Komik dieser Situation und fand dann hinterher doch diesen Tabak etwas stark. Auf die Commissionswahlen hatte diese Tabakbureau-Politik jedenfalls keinen günstigen Einfluß. Denn die Gegner des ministeriellen Budgetentwurfs gingen, die Briefe des Finanzministeriums in der Tasche, lächelnd als Sieger aus der Schlacht.

### Parteiangelegenheiten.

Da die alte Lüge, unser Parteigenosse Singer habe einst seinen schlecht bezahlten Arbeiterinnen gerathen, sie sollten auf die Straße gehen, um dort ihren Verdienst zu erhöhen, noch immer von unseren Gegnern, vornehmlich den Antisemiten, unverfroren colportirt wird, und unseren Genossen, zumal denen auf dem Lande, nicht immer das Material zur Hand ist, um auf jene Lüge sogleich die richtige Antwort zu geben, aus diesem Grunde veröffentlicht die Mannheimer „Volksstimme“ den Widerruf, den in dieser Angelegenheit vor einigen Jahren die ultramontane „Pfälzer Zeitung“, das Blatt des Landtags-Abgeordneten Jäger in Speyer, bringen mußte. Der Widerruf lautet:

„Die Nummer 300 der „Pfälzer Zeitung“ brachte unter Berlin eine Correspondenz, welche sich neben den Angriffen auf die Führer der Socialdemokratie, speciell mit dem Abgeordneten Herrn Paul Singer beschäftigte. In dem Artikel war behauptet, daß Herr Singer, der Inhaber eines großen Geschäfts, seinen Mäntelnäherinnen einen Tagelohn von 60 bis 80 Pf. zahle, daß er ferner den Arbeiterinnen, welche mit diesem Lohn nicht auskämen, die Prostitution empfohlen habe. Wir erfüllen einen Act der Gerechtigkeit, wenn wir auf die Angelegenheit heute nochmals zurückkommen, um, geleitet von dem Wunsch, diese, wie uns nachgewiesen, unwarhen und deshalb Herrn Singer um so schwerer beleidigenden Behauptungen richtig zu stellen, folgende Erklärungen abzugeben: Herr Paul Singer ist seit drei Jahren aus der Firma ausgeschieden und hat keinerlei Beziehungen mehr. Was nun den Tagelohn von 60 bis 80 Pf. anlangt, so ist diese Angabe unrichtig: auf Tagelohn wurde in dem Geschäft überhaupt nicht gearbeitet, sondern die Näherinnen wurden von den für die Firma arbeitenden Schneidemeistern beschäftigt. Nach gerichtlicher Feststellung betrug der wöchentliche Verdienst einer von den für das Geschäft arbeitenden Meistern beschäftigten Näherin 10 bis 12 Mark. Hinsichtlich der Äußerung über die Prostitution gehen unsere Ermittlungen dahin, daß Herr Singer diese Äußerungen nicht gethan hat. Eine dem Sinne ähnliche Äußerung ist allerdings im Geschäft einmal gefallen, aber in ganz anderem Zusammenhang und von einer anderen Person, doch auch bezüglich dieser Äußerung steht es fest, daß niemals geschäftliche Principien oder Handlungen, welche etwa dieser, von dem Hörer selbst als „Redensart“ bezeichneten Äußerung entsprachen, Platz gegriffen haben. Wir freuen uns, daß es uns gelungen, einmal Klarheit in diese Angelegenheit gebracht zu haben, welche wahrlich der Aufklärung bedurfte. Selbstredend sind mit dem gegenwärtigen Artikel auch alle Consequenzen, die



aus demjenigen in Nr. 300 unseres Blattes gezogen waren, haltlos geworden. Es thut uns leid, daß wir Herrn Singer unbewußt Unrecht gethan, und wir freuen uns, daß wir nun auch in der Lage sind, durch diese Zeilen dazu beitragen zu können, die Unrichtigkeit einer vielfach verbreiteten und in Folge dessen auch geglaubten Ansicht festzustellen."

### Arbeiterbewegung.

Um Vermeidung des Zugriffs wird ersucht: vor Köpfen nach Berlin, Breslau, Stettin; von Steinarbeitern nach Stadthagen, Münchhagen, Hannover;

von den in der Seiler-, Reepschläger-, Hänsler-, Bürstenmacherbranche und Fieberberei und -Zurichter beschäftigten Arbeitern nach Speier a. Rh.;

von Feilenbauern nach Waidhofen an der Ybbs (Fraftanz (Woralberg));

von Metallarbeitern nach Wilsen, Nürnberg (Gehr. Ding, J. Schöner), Budapest;

von Glasarbeitern nach Oldenburg, Jbbsbüren, Charleroi und Zomet in Belgien, Bälach in der Schweiz, Braco de Prata in Portugal, Sabona und Loretta bei Livorno in Italien, Antonienwald und Schöken-Peudorf in Böhmen, Radeberg (Vereinte Radeberger Glasbläser);

von Porzellanarbeitern nach Berlin (Porzellanmaler), Altwasser (Tisch u. Co.), Albersweiler, Frankfurt a. O. (Th. Paetsch, Begeles, Chodau, Turn, Lessau, Schlackenwerth und Wiltz in Oesterreich.

Aus Kottbus erfahren wir, daß bereits am Montag die gesundigten Weber in vielen Fabriken die Arbeit niedergelegt haben. Der Frankfurter Regierungspräsident soll sich zum Zwecke der Unterhandlungen mit den beiden Parteien nach Kottbus begeben wollen. Nach einer anderen Mitteilung soll das Militär in der Kaserne konspiziert sein. Falls der Streik die befürchtete Ausdehnung annimmt, werden etwa 10 000 Arbeiter in Mitleidenschaft gezogen.

Die Ursache der Differenzen besteht in folgendem: Die Weber und Weberinnen der großen Tuchfabrik von M. u. C. Sommerfeldt legten die Arbeit wegen Lohnindifferenzen nieder. Darauf wurde in sämtlichen Fabriken den Textilarbeitern gekündigt, und auf diese Kündigung antworteten die Arbeiter mit dem allgemeinen Streik. Die Kündigung soll nun wie bürgerliche Blätter melden, zurückgenommen werden, wenn das Sommerfeldtsche Personal die Arbeit wieder aufnimmt. Daß bis zum Austrag der Sache jeder Zugang von Textilarbeitern nach Kottbus aufs strengste zu vermeiden ist, versteht sich von selbst.

Für die freilebenden Bergleute im Deutscher Revier blüht Joh. Weber in Bochum, der Herausgeber der „Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“, um weitere finanzielle Unterstützung. Ueber 300 Mann, zum großen Theil Familienhäupter, sind der Hilfe bedürftig.

Die vereinigten Dachdeckermeister in Mainz haben der Gehilfencommission geschrieben, daß sie die geforderte 30procentige Lohnhöhung ablehnen und ebenso die Einführung einer 1 1/2 stündigen Mittagspause, letzteres deshalb, weil angeblich eine solche Pause auf den Geschäftsvertrieb anderer Baugewerke während wirken würde. Dagegen wollen die Meister in die Abschaffung der Accordarbeit willigen, erklären sich auch bereit für Ueberstunden, wie gefordert war, 10 Pf. mehr zu bezahlen. Die Gehilfen werden zu dieser Erfüllung der Meister Stellung nehmen. Vor der Hand dauert der Streik unbeeinträchtigt fort.

S. Im Jahre 1894 kamen im Vereinigten Königreich (England) im Ganzen 926 Arbeiterzeitungen vor. Berührt davon wurden 306 000 Arbeiter. Die Zahl der Auspände war größer als im Vorjahre, die der daran Beteiligten aber geringer. Die Streike vertheilten sich folgendermaßen unter die verschiedenen Industriezweige: Auf die Baugewerke kamen 178, die Kleiderindustrie 68, Maschinen- und Schiffbau 152, Bergbau und Steinbrüche 183, Textilbranche 186, Schiffahrt und Dock 58, sonstige Industrieen 91. Die Zahl der streikenden Bergleute und Steinbrucharbeiter war 204 000.

### Politische Prozesse.

Regel's Lieberbuch vor dem Reichsgericht. Die Buchhändler Münz, Abel, sowie der Expediteur Bleschke, waren von der Anklage der Anreizung zum Klassenhass (§ 160 Str.-G.-B.) von der 3. Strafkammer des Landgerichts I, Berlin, freigesprochen. Sie hatten das Regel'sche Lieberbuch, welches Anklage, vertrieben und einzelne Gedichte in dem Lieberbuche sollten ein Vergehen gegen die angelegene Form des Strafgesetzbuchs enthalten. Das Landgericht hatte festgestellt, daß in denselben wiederholt die arbeitende Klasse angefordert wird, in dem Verhältnisse zu den Besitzenden zu ihren Gunsten eine Aenderung herbeizuführen und den Widerstand der besitzenden Klasse in einem hierzu erforderlichen Kampfe zu überwinden, dieser Kampf sei jedoch nach dem Inhalt der Gedichte nicht ein Kampf der Gewalten, sondern ein solcher der Ueberzeugungen. In Gemäßheit der Staatsanwaltschaft die Revision ein mit der Begründung, da bei der Beurtheilung der Gedichte davon ausgegangen sei, welches Einverständnis auf den Reichshof machten, darauf kam es nicht an, sondern allein maßgebend sei, welche Wirkung die Gedichte auf den Leserkreis, für den sie bestimmt seien, ausüben können und in dieser Beziehung war angenommen worden, daß die Wirkung einer Anreizung zu Gewaltthätigkeiten erreicht werden kann. Rechtsanwalt Grundrath Berlin sagte an, daß das angefochtene Urtheil von einem Reichsober-

nicht getragen sei, es sei ganz objectiv festgestellt, daß die Gedichte den Kampf des Geistes und der Ueberzeugung im Auge haben, daß eine Störung des öffentlichen Friedens verneint wird. Gegenüber dieser thatsächlichen Feststellung sei die Revision unzulässig. Dieser Ansicht schloß sich der Rechtsanwalt Galli an und das Gericht erkannte auf Bestätigung des freisprechenden Urtheils und Verwerfung der Revision.

### Gerichtliches.

Eine beispiellose fittliche Verwahrlosung legte der vierzehnjährige Sohn Karl des Zimmermanns Balle aus Adlershof an den Tag, der vor der vierten Strafkammer am Landgericht II zu Berlin stand, um sich wegen Sachbeschädigung in Verbindung mit empörender Thierquälerei zu verantworten. Der Knabe ist vom Schöffengerichte in Königs-Wusterhausen wegen des ihm zur Last gelegten Vergehens zu der ausnahmsweise hohen Strafe von einem Jahre Gefängniß verurtheilt worden, nachdem er überführt worden war, daß er die Hühner des Kaufmanns Müller, in dessen Hause seine Eltern wohnten, theils mit der Armbrust erschossen, theils mit Mäuseweizen vergiftet hat. Die Krone setzte der Bengel seinen Handlungen dadurch auf, daß er Brot- und Speckbissen mit Stednadeln durchbohrte, die mit den Nadeln versehenen Brocken an einer meterlangen Faden hand und die armen Thiere alsdann durch allerlei Lockungen bewog, die Brocken mit den Stednadeln zu verschlingen. In der Berufungs-Instanz erklärte der Gerichtshof, daß die Gefährlichkeit des Angeklagten, die Verlogenheit, die Boshaftigkeit und die Intelligenz der verbrecherischen Handlung es geradezu unmöglich mache, die Strafe herabzusetzen, es müsse daher bei dem ersten Urtheil sein Bewenden haben.

Weil er Wanzgen in seinen Möbeln hatte, war einem Arbeiter in Herford die Uebergabe der von ihm gemieteten Wohnung vom Vermieter verweigert worden. Der Arbeiter klagte und ergriff auch vor dem Schöffengericht ein obliegendes Erkenntniß. In seinen Urtheilsgründen führte das Gericht, nach einem Bericht des Herforder „Anzeigers für Stadt und Land“, u. A. Folgendes aus: „Daß im vorliegenden Falle aus dem Vorhandensein von Wanzgen in den Möbeln des Klägers eine Beschädigung der Substanz der Mietshaltung zu befürchten wäre, ist von dem Beklagten in keiner Weise dargelegt oder unter Beweis gestellt, kann aber ohne weiteres um so weniger angenommen werden, als es sich um eine Arbeiterwohnung handelt. Der Rücktritt des Beklagten von dem Mietungsvertrage ist somit nicht gerechtfertigt. Interessant in dieser Urtheilsbegründung ist, daß das Vorhandensein von Wanzgen in einer Arbeiterwohnung weniger bedenklich sein soll als etwa in Sommerferienwohnungen. — Die Wanzgen machen zwischen einem Sommerjammern und einem Arbeiter unteres Wissens keinen Unterschied. Uebrigens hat der Hausbesitzer gegen das Urtheil die Berufung angemeldet. Man darf also darauf gespannt sein, wie die Wanzgenentscheidung ausfällt.“

S. Ein schottischer Ehecheidungsproceß. Englische Zeitungen veröffentlichen einen Ehecheidungs-Proceß aus dem High Life, der auf die Familiendiskussion der Hohen und Geringen ein großes Licht wirft. Am 13. Mai wurde vor dem Hause of Lords in letzter Instanz der Fall Madenzie zur Entscheidung gebracht, der sich wie ein 17tenhundertes Drama liest. Der Kläger ist Mr. DeGood Dundee Madenzie, Sohn des verstorbenen Sir Francis Madenzie; die Beklagte seine Ehefrau Minna Ann, Tochter des verstorbenen Sir Thomas Dundee Madenzie. Die Klage lautet auf Ehescheidung wegen vierjährigen Verlassens des ehelichen Pfandes unter Verweisung auf ein vom schottischen Parlament im Jahre 1873 beschlossenes Gesetz. Die beiden Parteien trennten sich am 27. Juni 1877, die Ehefrau hat den Zinseszins eines sehr angelegten Capitals von 400 000 Mark und ist daher materiell unabhängig gestellt. Die Ehe war keine glückliche; schon vor der Hochzeit hatten sich die Verwandten der Frau für unthunig befunden, die Mannes des Mannes, die Dröcker Sohn Madenzie, durch häuslichen Streik zu verurtheilen. In jeder Einnahme in das junge Paarheim zu enthalten, ein Vertrag, der von der Frau Madenzie niemals eingehalten worden ist. Der Ehemann war ein fröhlicher Spielgläubiger, und war als solcher sehr unglücklich, von Anfang an den Willen seiner Frau vollkommen zu brechen, um die häßliche Lehre von der Unmöglichkeit der Frau unter ihren Mann (in die Welt zu bringen) zu überreden. Er ist ein Fanatiker des geschiedenen Geistes, der den Satz: Fiat justitia ruat cælum (Es laß die Gerechtigkeiten und wenn darüber die Welt zu Grunde geht) so sehr zu seiner Richtschnur erkoren hat, daß das Leben seiner Frau darüber zu Grunde gegangen ist. Am 1. März 1879 gehen ihm seine Frau eine Tochter, die Mutter war nach der Geburt lange lebend und folgte dann im Sommer ihrem Mann nach Schottland. Das Ehemann blieb einen einzigen Tag in Verbindung, und diesen Tag verbrachte der Mann, um sich bei seinem Rechtsanwalte juristische Belehrung über den Umfang seiner Rechte als Vater zu holen. Diese Belehrung fand nach schottischem Gesetz statt; der Vater kann sein Kind seiner Frau wegnehmen, in jedem Augenblicke in die Welt entführen, es wo er beliebt irgendwo legen, ohne daß die Mutter mit Hilfe der Gerichte aus nur das Gerichte gegen diese hässliche Unannehme einschreiten kann. Diese Belehrung über die barbarischen Rechte des Ehemanns im hohen Range aus. Das Schicksal der Frau dauerte noch längere Zeit an. Ihre Liebergeiligkeit dokumentierte sich durch viele Stimmungen und Schwärmereien. Diese Schwärmereien legte der Mann als Vertrag aus, und beschloß diesen zu befolgen, um seine Frau zur weichen Unterwürfigkeit zurück zu führen. Der Arzt rath der Frau, die immer mehr abmagerte, einen Aufenthalt in englischen Stätten an, ihr Mann empfahl ihr zu reisen, doch ohne das Kind, nicht ohne aus Verwahrung um die Schwärmer des Kindes, wie er es ausdrückte, sondern um ihren Weg zu brechen. Seine Mutter empfiel ihn in ihrer marterlichen Sanftmuth. Dieser unheimliche Ehemann hielt mehrere Monate lang, mit seiner Ehefrau, auch wenn sie unter demselben Dache wohnte, künstlich zu verhalten, so daß über diese leidendes Paarungsbild bei den

nachfolgenden Prozeßen kein Zweifel über einseitige Auslegung entstehen konnten. Im Zustande großer nervöser Depression ließ sich bei dieser Gelegenheit Frau Madenzie dazu hinreißen, ihren Mann einen brutalen Menschen zu nennen, der einzige Fehler der ihr von der Anklage vorgeworfen werden konnte, den sie selbst auch sofort bereut hat, und der von ihrem Manne die bezeichnenden schriftlichen Aeußerungen hervorrief: „Ich hätte Dich, wie das Recht es verlangt, deswegen einsperren sollen und werde dies beim nächsten Mal auch unzweifelhaft thun.“ Der entscheidende Vorfall ereignete sich aber am 4. August 1880. Mr. Madenzie frühstückte im Erkerzimmer, seine Frau lag noch im Bett und nähte ihr Töchterchen; ihr Mann kam herauf, klopfte an und rief durch die Thür, er wolle seine Tochter haben. Die Mutter bat um einen Augenblick Geduld, bis das Kind satt sei, aber ohne zu warten, stürmt Madenzie in das Zimmer seiner Frau, seine Mutter, die Lady Madenzie hielt der jungen leidenden Frau die eine Hand fest, ihr Mann festete ihr den anderen Arm mit zornlicher Gewalt, so daß braune und blaue Flecken entstanden und auf sein Geheiß nahm die Wärterin das Kind weg. Am selben Tag verließ Mrs. Madenzie das Haus ihres Mannes, der ihr gestattete, ihr Töchterchen zum Abschied noch einmal auf die Stirn zu küssen, ihr aber verbot, das Kind auch nur einen Augenblick zu halten, oder sonst zu berühren, wie sehr auch das Kind nach der Mutter Verlangen trug. Und nun eröffnete sich ein Blick in die Fergänge der menschlichen Seele, der geradezu die Elemente eines tragischen Conflicts in sich schließt. Madenzie forderte seine Frau auf, zu ihm zurückzukehren, arbeitete ganze Documente aus, in denen er die Grundlagen für den Beginn eines neuen Lebens niederlegte, aber niemals war er zu bewegen, auch nur den geringsten Schritt zur Annäherung selbst zu thun. Die Möglichkeit, daß er selbst gefehlt haben könnte, existierte für ihn gar nicht. Seine einzige Forderung war: „Sieh Dein Unrecht ein und unterwirf Dich!“ Seine Frau beschwor ihn, ihr auf selbstem Wege entgegenzukommen, aber er blieb unbeweglich. Schließlich hatten sich dann die Gerichtshöfe mit der tragischen Angelegenheit zu befassen; die Mutter mußte den Zutritt zu ihrem Kind mit Hilfe der Gerichte erkämpfen. Der Mann strengte dagegen die Ehescheidungsklage an. Er konnte seiner Frau nur das eine Schimpfwort: brutaler Mensch, vormerken, aber er wußte das alte schottische Gesetz vom Jahre 1578 auszugraben, nach dem die Ehe gelöst werden kann, wenn ein Theil den anderen vier Jahre lang verlassen hat. Die Gerichte waren doch menschlicher als er und entschieden gegen ihn: er trieb die Sache durch alle Instanzen hindurch bis zum House of Lords, und wiederum unterlag er mit seiner Klage, das Proceßiren hat beiden Theilen ein Vermögen gekostet; die Jugend der jetzt 16jährigen Tochter ist durch den Zwist der Eltern in ein Märtyrerkium verwandelt worden, und alles dies „um des Rechtes Willen“ wo ein wenig Liebe genügt hätte, alle Hindernisse zu überwinden.

### Permisches.

Morgenstunde hat Gold im Munde. Das „British Medical Journal“ glaubt nicht an das altenglische Sprichwort: „Early to bed and early to rise, makes a man healthy, wealthy and wise“, eine Variante unseres „Morgenstunde hat Gold im Munde!“ Die Fachzeitschrift hält vielmehr das frühe Aufstehen, besonders für den Städter, für höchst ungesund. „Da werden wir mit allerhand transcendentalen Theorien abgepeist: über den belebenden Einfluß der Sonne, man hält uns die Vögel des Himmels und die Thiere des Feltes vor, soweit sie nicht Nachtthiere sind. In der That aber ist die Physiologie gegen die Theorie des Frühaufstehens. Das physiologische Experiment zeigt, daß der Mensch nicht am besten und schnellsten in den Frühstunden, sondern im Gegentheil um die Mittagszeit arbeitet. Der Wunsch, früh aufzustehen, ist, ausgenommen bei denjenigen, welche von früher Jugend an im Freien arbeiten, gewöhnlich nicht ein Zeichen der Charakterstärke und Kräftigung des Körpers, sondern des zunehmenden Alters. Die Alten schlafen viel, aber nicht lange. Ein langer, tiefer Schlaf, der Schlaf der Jugend, erfordert ein elastisches Gefäßsystem. Die steiferen Gefäße des Alters werden nicht so von den vasomotorischen Nerven beherrscht. Daher kürzerer Schlaf. Der Familienvater, welcher um 11 Uhr Abends zu Bett geht und um 5 oder 6 Uhr Morgens aufsteht, hält seinen kräftigen und gesunden Sohn, welcher bis 8 Uhr im Bette bleibt, für einen Faulenzler. Wenn zu der Anwendung des „healthy and wealthy“ nun noch das andere Sprichwort hinzukommt, welches besagt, daß ein Mann sechs, eine Frau sieben und ein Narr acht Stunden schlafen soll, so entsteht ein System, welches unter jungen Leuten nur Schaden anrichten kann. Wenn unsere Vorfäter früh aufstanden, so gingen sie eben auch früh zu Bett. Unsere jetzige Generation sollte allerdings das Frühzugeschäft nicht unterlassen.“

Es's junge Mütter nicht vergessen sollen. Vergesse nicht, daß euer Kind das erste Recht auf eure Aufmerksamkeit hat. Thut nicht alles mit dem Guckling, was andere Leute euch antathen. Vergesse nicht, daß die Kleider leicht, warm, lose sein sollen. Vergesse nicht, daß ihr eures Kindes Schlaf nie unterbrechen dürft. Laßt nie einen harten Niststein in seine Augen fallen, besonders nicht beim Erwachen. Legt das Kind niemals nieder, ohne dafür zu sorgen, daß seine Ohren am Kopfe anliegen. Vergesse nicht, daß zu kurze Strümpfen, enge Kleider, überhaupt alles, was die Circulation des Blutes hindert, kalte Hände und Füße verursacht. Vergesse nicht, bei kaltem Wetter die Füße und Hände der Kleinen zu beobachten. Wenn dieselben sich kalt anfühlen, so reibt sie mit eurer warmen Hand; hilft das nicht, so hält sie in warmen Flanell.

Verantwortlicher Redacteur: E. Reuter; — Redaction: Neue Graupenstraße 5.6; — für den Inseratenthail: E. Jahn; — Expedition: Neue Graupenstraße 5.6; — Verlag von E. Schöck & Co.; — Druck von Th. Schöck; — sämmtlich in Breslau.



## Die Butter des armen Mannes.

Eine große Reihe von Handelskammern hat sich gegen den Antrag des Bundes der Landwirthe, betr. die Besteuerung der Ersatzmittel für Butter, mit Entschiedenheit gewendet. So hat sich die Handelskammer in München in ihrer Sitzung vom 24. December 1894 dahin ausgesprochen, daß sie eine Verschärfung des Gesetzes vom 12. Juli 1887 im Interesse einer wohlfeilen Volksnahrung nicht billigen könnte und daher entschieden gegen eine Aenderung des fraglichen Gesetzes sei. Der Handels-Ausschuß findet das Gesetz jetzt schon genügend scharf. Es sei festgestellt, daß die Margarine gesund und nahrhaft und bei der Arbeiterbevölkerung des billigen Preises wegen sehr beliebt sei. Nennlich äußert sich die Handelskammer in Altona, in deren Beschlusse es heißt: „Ein Nahrungsmittel, das ausschließlich nur von den ärmeren Volksklassen verbraucht wird, würde einer Abgabe und hierdurch einer Preiserhöhung unterworfen werden. Die agrarische Verwerthung dieser seltenen Thatsache durch die Socialdemokratie würde in jetziger Zeit gewiß eine sehr große sein. Im gleichen Sinne resolvirten die Handelskammern in Barmen, Bielefeld, Bochum, Bremen, Breslau, Cassel, Chemnitz, Coblenz, Köln, Colmar, Cottbus, Crefeld, Danzig, Darmstadt, Dillenburg, Dortmund, Dresden, Duisburg, Düsseldorf, Essen, Flensburg, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Gera, Görlitz, Goslar, Hagen i. W., Halberstadt, Halle a. S., Hamburg, Hanau, Hannover, Heidelberg, Heilbronn, Hildesheim, Leipzig, Ludwigs-hafen, Lübeck, Magdeburg, Mainz, Minden i. W., für Mittelranken, Mühlhausen i. Th., Mühlhausen i. El., Mühlheim a. Rh., Münster i. W., Nordhausen, für Oberbayern, Oberfranken, Offenbach, Osnabrück, Plauen i. B., Sagan, Stuttgart, Trier, Wesel, Zittau.

Wie die Coblenzer Handelskammer nachweist, kostete das Kilogramm Speisebutter in Coblenz in den Jahren

1889	1890	1891	1892	1893
2.48	2.36	2.41	2.49	2.51

„Das sind“, heißt es in der Eingabe, „Preise, die Arbeiter und überhaupt unbemittelte Leute mit Familie nicht bezahlen können, wenn sie nicht den Gewinn von Fett zum Brote auf das äußerste Mindestmaß beschränken wollen, zumal das Fleisch sehr hoch im Preise steht. In der Margarine findet sich ein gesundes Ersatzmittel zum ungefähr halben Preise, das

in Folge dessen längst begonnen hat, im Haushalt der minder bemittelten Schichten des Volkes eine bedeutende Rolle zu spielen, in den wohlhabenden Kreisen aber der Butter erfahrungsmäßig keine Konkurrenz macht. Die künstliche Vertheuerung der Margarine würde also nur die am wenigsten leistungsfähigen Schichten treffen und erscheint deshalb nicht angezeigt.“ Und die Leipziger Handelskammer führt den Nachweis, daß in den letzten Jahren, seitdem die Margarineindustrie einen Aufschwung genommen hat, die Preise für Naturbutter durchaus nicht erheblich zurückgegangen sind. Es betragen die Butterpreise an der Berliner Börse im Jahresdurchschnitt:

1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893
110.80	106.70	112.70	105.25	106.70	111.00	105.20

Trotzdem rast der agrarische See und will sein Opfer haben, mag auch das Interesse der großen Masse der Verbraucher auf das Tiefste geschädigt werden. Der mit immer neuen Liebesgaben, ist die Parole, und die Kulis des Bundes der Landwirthe im Parlamente springen über den Stock, den Junkern zur Freude, dem Volk zum Leide.

## Locales.

Breslau, den 30. Mai 1895.

\* Haussuchung. Die liebe Polizei hat uns heute Vormittag wieder einmal einen Besuch abgestattet. Die uns wohlbekannten Beamten hausuchten in den Räumen der Redaction und Expedition der „Volkswacht“, nach dem Manuskript der letzten, äußerst harmlosen „Breslauer Spaziergänge“, durch welche sich unsere Breslauer Polizei allem Anschein nach beleidigt fühlt. Das fragliche Manuskript ist natürlich nicht gefunden worden.

s. Der Menagebetrieb der Truppen unterliegt der Unfallversicherung und ist als ein nach § 1 Ziffer 1 des Ausdehnungsgesetzes zur Heeresverwaltung gehöriger Betrieb anzusehen. In einer Entscheidung vom 1. Mai 1895 durch welche einer mit der Oberleitung einer Menageküche betrauten Köchin für eine bei ihrer dienstlichen Thätigkeit erlittene schwere Verletzung eine Rente zugesprochen wurde, ist über die versicherungrechtliche Beurtheilung der bei einem Truppentheile eingerichteten Menageküche Folgendes bemerkt: Das Reichs-Versicherungsamt hat bereits in einem Schreiben an den königlich preussischen Kriegs-

minister vom 29. October 1891 ausgesprochen, daß der Menagebetrieb der Truppen als nach § 1 Ziffer 1 des Ausdehnungsgesetzes vom 28. Mai 1885 der Unfallversicherung unterfallend und als zum Betrieb der Heeresverwaltung gehörig anzusehen sei. Diese Auffassung muß auch nach nochmaliger Prüfung für den vorliegenden Fall aufrecht erhalten werden. Zunächst erscheint es unzutreffend, wenn die Intendantur die Ablehnung der Entschädigungspflicht auf die Bestimmung des § 9 Abs. 2 des Unfallversicherungsgesetzes stützen will, wonach als Unternehmer derjenige gilt, für dessen Rechnung der Betrieb erfolgt, da die Streitfrage aber darauf hinausläuft, ob ein selbstständiger, für sich bestehender Betrieb vorliegt, oder ob nicht vielmehr eine bloße Einrichtung anzurechnen ist, die, für besondere Zwecke geschaffen, sich organisch an den Gesamtbetrieb der Heeresverwaltung anschließt und in ihn sich eingliedert. Der Vorderrichter hat sich gegen die letztere Annahme entschieden und diese seine Ansicht aus der eigenartigen Organisation der Menageküche zu begründen gesucht. Wenn die Arbeitsbegründung auch, soweit sie sich auf tatsächlichen Gebiete bewegt, für zutreffend erachtet werden muß, so kann doch den rechtlichen Schlussfolgerungen, die sich daran anknüpfen, nicht beigegeben werden. Denn das Schiedsgericht hat offenbar auf die äußeren Formen, unter denen die Menageküchen ihre Thätigkeit ausüben, entscheidendes Gewicht gelegt, dagegen dem inneren Wesen und den Endzwecken der Einrichtung nicht die ausreichende Berücksichtigung zu Theil werden lassen. Von Bedeutung ist, daß die Menageküchen als Mittel der Heeresverwaltung hergestellt werden, zu den Garnisonseinrichtungen gehören, örtlich in solchen Räumlichkeiten untergebracht sind, welche der Aufsicht der Heeresverwaltung unterstehen und einen Theil des allgemeinen Militär-Verpflegungswesens übernehmen, also einen Zweck erfüllen, welcher im Allgemeinen zu den Aufgaben der Heeresverwaltung zu rechnen ist. Mag nun auch die Wahrnehmung der laufenden Geschäfte — aus militärischen Gründen oder im finanziellen Interesse der Wirtschaftsführung — dem Truppentheile selbst oder einer von diesem beauftragten Commission mit einem gewissen Maß von freier Bewegung und Selbstständigkeit übertragen sein, so kommt das Verhältniß der Abhängigkeit und der engen Zugehörigkeit dieser Anstalten zu der Heeresverwaltung gleichwohl dauernd unmittel-

## Nicht zu sprechen.

Stizze von W. Braunsdorf.

Die „gnädige“ Frau Rätin, Vorsteherin eines Wohlthätigkeitsvereins, sitzt in ihrem Zimmer in eleganter Morgentoilette und studirt abwechselnd die Moden-Journale und die neuesten Romane ihrer Lieblingschriftsteller. Aber sie langweilt sich trotz der angenehmen Lectüre und des Spiegels, der ihr gegenüber hängt und, wenn sie aufblickt, ihre matten Züge wieder giebt. Außerdem ist sie höchst verstimmt, übelgelaunt und unzugänglich, denn ihr Gatte ist seit vielen Tagen auf einer weiten Reise abwesend, und das zerstört ihre Pläne von gesellschaftlichen Zerstreungen — das häusliche Alltagsleben ist so langweilig, so schal und ohne Reiz.

„Ernestine“, vesucht sie ihrer eintretenden Jose, „wenn Jemand nach mir fragen sollte — ich bin heute nicht zu sprechen, für Niemand, hörst Du? Ich will allein sein. Du kannst ja sagen — nun, ich sei in Sachen des Wohlthätigkeitsvereins beschäftigt, meine ganze Zeit ist davon in Anspruch genommen.“

„Schön, gnädige Frau.“ Die Jose geht mit einem eigenthümlichen Lächeln, und die „Gnädige“ legt sich in die Causeuse zurück, liebt, gähnt, besieht sich im Spiegel, liebt wieder und langweilt sich.

Es klingt sehr oft, und Viele wollen die Rätin sprechen: die Schneiderin, die Putzmacherin, die Friseurin; aber jedesmal wird den Einlassbegehrenden der kurze Bescheid:

„Die gnädige Frau ist heute nicht zu sprechen.“

Endlich klingelt es wieder, diesmal leise und schüchtern. Ein etwa zwölfsjähriges, auffallend blaßes Mädchen in ärmlicher, aber sehr sauberer Kleidung erschient.

„Die Servietten und Taschentücher für die Frau Rätin“, sagte sie leise und zögernd.

„Schön, mein Kind.“

Das junge Mädchen, „mich der Frau Rätin zu melden?“

„Bedauere sehr, gnädige Frau ist heute nicht zu sprechen.“

„Ach, liebste Fräulein, wenn Sie es doch versuchen wollten“, bittet das Mädchen mit leiser, zitternder Stimme. „Ich habe von der Frau Rätin noch die Kleinigkeit von der vorletzten Arbeit zu erhalten, und wir brauchen das Geld so sehr nöthig.“

Der wahrhaft rührende Ton erweicht das Herz der Thürhüterin, und sie saut, sie wollte es versuchen, die „Gnädige“ zu einer „Ausnahme“ zu veranlassen. Sie geht hinein.

„Aber du lieber Himmel, Ernestine, nun sind Sie schon wieder da und quälen mich! Sie wissen doch, daß ich keine Störungen haben will und heute nicht zu sprechen bin.“

„Das Mädchen meint aber, sie brauche das Geld sehr nothwendig, und da wollte ich —“

„Dann bin ich erst recht nicht zu sprechen“, unterbricht sie die „Gnädige“ mit scharfer Betonung, aus der eine gewisse Verächtlichkeit spricht, und blickt höchst unwillig von ihrer Lectüre auf. „Können die Leute niemals einen Augenblick warten? Dieses ewige Drängen, als ob ich ihnen mit dem Gelde fortläufen wolle. Sagen Sie ihr, sie solle übermorgen wieder vorsprechen, nein, in acht Tagen. Es ist doch entschicklich, wie man geplagt wird“, seufzt sie verdrücklich, nachdem die Jose sie verlassen, „das ist die Folge, wenn man seine Mutterpflichten doch gar zu ernst nimmt.“

Ernestine meldet der Harrenden aufs Neue, daß die „Gnädige“ heute absolut nicht zu sprechen sei. Das junge Mädchen, dessen Auge mit banger Erwartung auf der zurückkehrenden Jose geruht, wird leichenblaß und bricht in Thränen aus.

„Mein Gott“, klagte sie leise schluchzend, „wenn Frau Rätin wüßte, in welcher Verlegenheit wir daheim sind.“

Ernestine fühlt Mitleid mit dem armen Wesen, kann ihr aber nicht helfen, sie kennt ihre „Gnädige“.

Das junge Mädchen geht schluchzend und traurig fort, die Treppe hinab und die Straße entlang. Sie tritt in die kalte öde Wohnung, wenn man einen finsternen und feuchten Kellerraum eine Wohnung nennen darf, wo die schwerkranke Mutter auf dem Schmerzenslager und drei kleine Geschwister mit banger Sehnsucht und Unruhe auf sie warten. Jeder Pfennig, den sie hatten, ist ausgegeben und die Armen haben schon seit zwei Tagen nichts mehr gegessen. Der Doctor kommt nicht mehr, weil ihn die Leute nicht bezahlen können. Sie hatten nun die letzte Hoffnung auf den Ertrag der Arbeit Minnas gesetzt.

Minna schweigt bei ihrem Eintritt und senkt betrübt die rothgeweineten Augen.

„Nun, Minna?“ fragt die Kranke von ihrem harten Lager aus mit schwacher, röchelnder Stimme. Die Kleinen sehen erwartungsvoll zu ihrer Schwester auf.

„Ich bringe nichts“, sagt sie zögernd und tonlos, sinkt auf einen Stuhl und bricht in leises, schmerzliches Weinen aus, in das die enttäuschten, hungernden Kinder einstimmen. Auch die Mutter schluchzt und verbirgt ihr Gesicht in das Kissen.

Während sich in der elenden Kellerwohnung diese erschütternde Scene abspielt, verfolgt die Frau Rätin die tragischen Schicksale der Romanheldin, und ihren Augen entquillen einige Thränen — sie hat ein so weiches Gemüth.

Bald klingelt es wieder. Die Jose erscheint abermals.

Diesmal, weiß sie, wird ihre „Gnädige“ sicher zu sprechen sein.

„Die Frau Bankier Dornberg.“

„Ah, sehr erfreut. Führen Sie den willkommenen Besuch in den Salon, und dann, bitte, führen Sie uns nicht. Ich habe mit der Frau Bankier das Arrangement des nächsten Wohlthätigkeitsballes zu besprechen.“

„Der „Gnädigen“ Denken und Fühlen gehört der Wohlthätigkeit — sie hat ein so warmes, menschenfreundliches Herz.“



bar oder mittelbar insofern zum Ausdruck, als diese die gesammte Thätigkeit in den Küchenanstalten durch Verwaltungsvorschriften genau geregelt, die Küchen-Geräthe, Einrichtungen und Räumlichkeiten gestellt hat und in ihrem Eigenthum behält, ferner die regelmäßige Aufbringung der Mittel durch Abzug eines Löhnungs-antheiles und der Verpflegungszuschüsse sichert, etwa erforderliche Vorschüsse zur Anschaffung von Victualien aus der Kasse des betreffenden Truppentheils gewährt (§ 10 der Instruction für die Verwaltung des Menage-fonds bei den Truppen vom 15. Dezember 1884) und bei den alle zwei Jahre stattfindenden ökonomischen Musterungen prüft, ob die Mittel der von den Menage-theilnehmern gebildeten Kasse auch thatsächlich in zweckentsprechender Weise zum Nutzen derselben verwendet worden sind (§ 15 der genannten Instruction). Ebenso ist es unerheblich, daß die Mittel für die Küchen schließlich von den menagepflichtigen Leuten selbst aufgebracht werden, deren Beitritt zu den gemeinsamen Speiseanstalten übrigens ein gebotener ist (§ 14 des Reglements über die Naturalverpflegung der Truppen im Frieden vom 2. November 1882), und daß etwaige Beiträge diesen wieder zu Gute kommen, da es einer Betriebsverwaltung selbstverständlich unbenommen ist, einzelne ihrer Einrichtungen mit bestimmten Fonds auszustatten und deren Wirtschaftsführung in solcher Weise auszugestalten, daß sie sich der eigenen unmittelbaren Einwirkung bis auf einzelne Maßnahmen decentralisirend entäußert. — Aus diesen Erwägungen heraus hat das Reichs-Vericherungsamt der Klägerin eine Rente zugesprochen. Das Personal der militärischen Menageküchen ist nach diesem Urtheil versicherungspflichtig und rentenberechtigt.

\* Am ersten Pfingstfesten dürfen nach der Gewerbeordnungsnovelle vom 1. Juni 1891 im Handelsgewerbe Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter überhaupt nicht beschäftigt werden, und ebenso darf an diesem Tage in offenen Verkaufsstellen ein Gewerbebetrieb nicht stattfinden. Es sind indessen für diesen Tag durch den Regierungspräsidenten folgende Ausnahmen zugelassen:

- 1) der Handel mit Bad- und Conditorwaren, mit Fleisch und Wurst, mit Vorkostartikeln und mit Milch ist von 5 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, jedoch ausschließlich der für den Hauptgottesdienst auf die Zeit von 9 bis 11 Uhr Vormittags festgesetzten Unterbrechung, gestattet;
- 2) der Handel mit Colonialwaren mit Blumen, mit Tabak und Cigarren sowie mit Bier und Wein ist während zweier, von dem Polizeipräsidenten auf die Zeit von 7 bis 9 Uhr Vormittags festgesetzter Stunden gestattet;
- 3) die Zeitungs Expedition wird an dem gedachten Tage in der Zeit von 4 bis 9 Uhr Vormittags zugelassen.

\* 50jährige Jubelfeier der freireligiösen Gemeinden Deutschlands. Am 8., 9. und 10. Juni findet in Breslau die XVI. Bundesversammlung der freireligiösen Gemeinden Deutschlands statt; in Verbindung damit wird das 50jährige Bestehen derselben hier festlich begangen. In Breslau war es, wo die freireligiöse Bewegung zunächst feste Form annahm, denn am 9. März 1845 wurde in der neu gegründeten christlich-katholischen Gemeinde der erste christlich-katholische Gottesdienst von Johannes Ronge abgehalten. Von Breslau verbreitete sich die neue Bewegung schnell über ganz Deutschland und führte zur Bildung von Gemeinden, so daß schon Ende März 1845 auf dem ersten deutsch-katholischen Council in Leipzig an dreißig Gemeinden bestanden. Obwohl in den späteren heißen, schweren Kämpfen auch so manche Schwermereinde unterging, so hat sich doch eine große Anzahl derselben fast und unthörl erhalten und neue Gemeinden sind wieder entstanden. Da nun die diesjährige Bundesversammlung in Breslau tagt, so hat der Vorstand der Breslauer freien Religionsgemeinde im Einvernehmen mit dem Bundesvorstande beschlossen, in Verbindung mit dieser Bundesversammlung zur Erinnerung an die geistige Erhebung vor 50 Jahren ein allgemeines Jubelfest für die freireligiöse Gemeinschaft und deren Anhänger zu feiern, wozu alle Freunde und Gesinnungsgenossen eingeladen werden. Für Wohnungen in feinen Gebäuden zu billigen Preisen ist gesorgt. Auch sind eine Anzahl Privatlogis unentgeltlich zu haben; alle diejenigen, welche darauf reflectiren, wollen sich baldigst an Hs. Gehrke, Poststraße 4, wenden. Nähere Anmeldungen, Fragen und Befragungen wollen man an Gredem Otto Brunsche, Kapfischmühlstraße Nr. 26, richten. Adresse für event. Telegramme: T. Schirn, Breslau, Köpckestraße 51.

\* Sommer-Theater bei Liebig. Heute, Donnerstag geht zum erstenmal „Der Beistand“ in Scene.

\* Budapesther Poffen-Theater. Heute, Donnerstag geht zum zweiten Male die J. Weber'sche Poffe „Die Duellanten“ in Scene. Darauf folgt das Lustspiel „Die Welt geht unter“.

\* Zum Breslauer Maschinenmarkt. Die hiesigen Arbeiten auf dem Palais-Platz für die Anfang Juni stattfindende internationale Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen sind, obwohl sie erst vor kurzem begonnen haben, schon ansehnlich vorgeschritten. Die Theilung und Anordnung des Platzes bleibt im Großen und Ganzen die hergebrachte, so daß sich der ständige Besucher an der Hand des Cataloges leicht zurechtfinden wird.

\* Die städtischen Badeanstalten für Frauen und Mädchen, nämlich diejenige an der Nordboder am Gneisenauplatz und diejenige an der Ohle am Wasserhebewerke sind seit dem 24. d. Mts. wieder geöffnet. Ihre unentgeltliche Benutzung ist weiblichen Personen ohne Unterschied des Standes, unter Beachtung selbstverständlich der für die Anstalten geltenden „Verkehrsinstruction“, gestattet.

\* Die Sprengungen an der alten Festungsmauer wurden gestern Vormittags um 10 Uhr fortgesetzt. Es wurden dreizehn Patronen verwandt, von denen keine versagte. Die Sprengung, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die letzte sein dürfte, erreichte vollkommen ihren Zweck, wenn ihre Wirkung auch bei weitem nicht so groß war, als die einiger vorangegangenen.

\* Unglücksfall. Dem Arbeiter Carl Mutschallert aus Groß-Weigelsdorf fiel ein Balken auf den rechten Fuß. Die Verletzung an diesem war so erheblich, daß im Hospital der Barmherzigen Brüder, wo der Verunglückte Aufnahme fand, die große Zehe amputirt werden mußte.

\* Verhaftungen. Der seit längerer Zeit zur Festnahme gesuchte Schwindler Max Franke ist in Strehlen festgenommen worden. Ferner wurden verhaftet ein Arbeiter wegen Raubfischerei und ein Schuhmacher wegen Zechprellerei.

\* Einbruchsdiebstahl. In der Zeit vom 27sten d. Mts. Abends bis anderen Tage Mittags ist in die Bodenstammer eines an der Wilhelmbrücke wohnenden Kaufmanns ein Einbruch verübt worden. Um sich Zutritt in die Kammer zu verschaffen, hatte der Einbrecher das Vorlagegeschloß mit Gewalt aufgebrochen. Aus einem Kasten, der wertvolle Winterjacken enthielt, eignete sich der Dieb nur ein Damenjaquet von schwarzem Krimmer mit schwarzem Futter und großen schwarzen Knöpfen an, auch nahm er zwei Beutel mit.

\* Gestohlen wurde am 26. d. M. Abends aus dem Märchengäß in der Wohnung eines Arztes am Matthiaerplatz Kleidungsstücke und Betten. — In der Matthiaerstraße wurde einer Näherin von der Kupfer-schmiedestraße ein Perlenornat mit 6 Mark Inhalt gestohlen.

\* Polizeiliche Nachrichten. In das Polizeigefängniß wurden am 28. d. M. 56 Personen einverliehert. — Gestohlen wurde: einer Krankenpflegerin auf der Bahnhofsstraße ein Porzellan-Firmenstüb. — Abhanden kamen: ein schwarzer halbbedeckter Schirm, ein Zehnwortbuch. — Gestohlen wurden: ein Schlüssel der Medlenburger Lotterie Nr. 88,698, ein Zehnwortbuch, ein dunkelblauer Umhang, eine goldene Damenuhr, ein Sonnenstirn, ein Sonnenstirn und drei Schindeln.

### Schlesien.

\* Sagan. 29. Mai. Genossen und Genossinnen von Sagan und Umgegend! Die Zeit herbeizieht, in welcher Social-Veränderung sich in andere Hände übergeben. Bis zum 1. Juni geklärt, soll uns dasselbe auch nach diesem Termine nicht mehr zur Verfügung haben. Ihr müßt euch, was ihr in diesem Falle zu thun habt. Bis jetzt haben wir ein prächtiges Social noch nicht gefunden. Der Redner, Hühnerweg, den wir um Ueberzeugung freies Social angegangen, gab uns zur Antwort: „Ich kann nicht, es geht nicht, selbst wenn ich die ganze Stunde voll von Socialrednern als Gäste hätte.“ Wir haben jetzt in Erfahrung gebracht, daß er die hiesige Seite des Socialarbeiter-Bundes Deutschlands, welcher 125 Mitglieder zählt, nicht mehr bei sich aufnehmen wolle. Arbeiter und Arbeiterinnen! Geben wir bei euren Redungen dieser Verhandlung und werde eure inneren Bedenken gegen die hiesigen Redner zu, die euch ihre Social zu euren Redungen und gewerkschaftlichen Verhandlungen zur Verfügung stellen. Agitiert häufig für Verbreitung unserer Forderungen und wenn ihr consequent die genannten Social werdet, werden auch dieselben, wie früher das Social von Bismarck, wieder angenommen werden. Die Socialen können nicht vom Stabe leben, sie sind ein Arbeiter angelegen: an hiesigen liegt es, sich diejenige Verantwortlichkeit ihrer Wünsche zu erlangen, welche sie beschäftigt sind zu setzen. Sobald wir wieder ein Social haben, wird es auf diesem Wege bekannt gemacht werden.

Die Vertrauensleute.

K. Altmaier, 30. Mai. Am Montag fand hier eine öffentliche Porzellanarbeiter-Versammlung statt, welche zahl-

reich besucht war. Der Vorsitzende theilt mit, daß zu der Versammlung Herr Wollmann vom Hauptvorstand erschienen werde; derselbe wäre verhindert, vorläufig anwesend zu sein, da er sich das Geschirr ansehen wolle, welches von den jetzt bei Tielisch in Arbeit stehenden Drehern und Gießern gefertigt worden sei. Das Geschirr sei völlig unbrauchbar und in großer Masse auf einen Haufen geschüttet. Sodann wird die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß eine hiesige Porzellanmalerei nach Rücksprache mit dem Ortsvorstand die Erklärung abgegeben hat, für die Firma Tielisch Arbeiten nicht mehr zu übernehmen. Ein Mitglied hat in Erfahrung gebracht, daß größere Posten Porzellan, welche von den paar beschäftigten Drehern angefertigt wurden, zurückgestellt werden, bis der Herr Tielisch von seiner Badereise zurückkommt, damit dann gezeigt werden soll, daß die Fabrik gutes Geschirr liefert. (Ob Herr Tielisch auch das schlechte Geschirr gezeigt wird, welches auf der Hand liegt? Anmerkung des Ref.) Herr Wollmann erklärt, daß sein Weg eigentlich nicht nach Altwasser, sondern nach dem benachbarten Stano ernstes Wort zu sprechen, weil in der Fabrik für Tielisch gearbeitet würde. Wenn das dortige Porzellan auch durchaus nicht für Tielisch zu gebrauchen ist, so müßten die Verbandsmitglieder sich auf das Entschiedenste verwahren, derartige Arbeiten auszuführen. Er spricht den Streikenden seine aufrichtigste Anerkennung aus für ihr standhaftes Verhalten. Die gesammte Porzellanarbeiterschaft blühe voll Hoffnung nach Altwasser, das beweisen am besten die großen Beträge, die nach hier zur Unterstützung gesandt werden. Man dürfe nicht glauben, daß der Vorstand des Kampfes müde sei. Es stünden noch genügend Mittel zur Verfügung, um die Sache ruhig abwarten zu können. Es wird, wenn die Kollegen wie bisher Stand halten, der Sieg nicht mehr fern sein. Reicher Beifall lohnte Herrn Wollmann für seine Worte. — Weiter verurtheilte man in scharfer Weise das Verhalten eines ehemaligen Genossen, der gegen die gerechte Sache der Arbeiter handelte, indem er falsche Gerüchte verbreitete. Der Geist der Versammelten war ein sehr guter und betonten sie allgemein, so lange im Kampfe auszuhalten, bis der Sieg errungen ist. Genossen und Genossinnen! Schon acht Wochen befinden sich die Porzellanarbeiter im Kampfe um ihre bescheidenen Forderungen und es wird voraussichtlich noch Wochen dauern, ehe der Zustand beendet ist. Sorgt darum dafür, daß erstens der Zuzug von Arbeitern, männlichen und weiblichen, strengstens ferngehalten wird und unterstütze ein Jeder die Porzellanarbeiter pecuniär soviel, wie es in seinen Kräften steht.

\* Königszeit, 30. Mai. Die letzte, von 106 Mitgliedern besuchte Monatsversammlung des Ortsvereins der Porzellanarbeiter erklärte folgendes: In Anbetracht des gegenwärtigen Standes des Streiks von Altwasser stellt es sich der Ortsverein Königszeit zur Ehrenpflicht, die bisher von seinen Mitgliedern erhobene Unterstützung von 50 Pf. pro Mann und Woche aufrecht zu erhalten und ersuchen wir die Genossen allerwärts aufs Dringendste, die streikenden Genossen von Altwasser in ihrem gegenwärtigen schweren Kampfe aufs Thätigste zu unterstützen, damit wir ihnen zum Siege ihrer gerechten Sache verhelfen, und hoffen wir, daß auch die streikenden Genossen in Altwasser die in sie gesetzte Hoffnung rechtfertigen: treu auszuhalten in dem ihnen aufgedrungenen Kampfe mit dem Bewußtsein, daß die gesammte Porzellanarbeiterschaft solidarisch hinter ihnen stehe, bis der Sieg errungen ist!

P. Gäßler, 30. Mai. Am Sonntag, den 26. d. Mts., fand in Eisdorf die erste öffentliche Steinarbeiter-Versammlung statt behufs Stellungnahme zum siebenten Steinarbeiter-Congress und Wahl der Delegirten. Der Referent, Colleague Hübener aus Breslau verbreitete sich zunächst über die Bedeutung der Congresse im allgemeinen und schloß hierauf die elende Lage der Steinarbeiter. Der Redner forderte die anwesenden Kollegen auf, sich zu ermannen zum gemeinsamen Kampfe für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, die es dem Einzelnen gestatten, mit seinen Angehörigen ein menschenwürdiges Dasein in jeder Hinsicht zu führen. Ein jeder Colleague, der erkannt hat, in welcher trauriger Lage er sich befindet, muß es als seine heiligste Pflicht erachten, sich einer Arbeiterorganisation anzuschließen und dafür nach Kräften zu wirken, daß auch die Gleichgültigen unter uns endlich zum Klassenbewußtsein erwachen. Denn nur, wenn wir alle vereint sind und geschlossen vorgehen, wird sich das profitirungstriebe Unternehmertum bezwungen fühlen, uns Zugeständnisse zu machen. Steinarbeiter von Eisdorf und Umgegend, schließt Euch alleammt der Organisation an und Ihr werdet bald vorwärts kommen. Die Ausführungen des Referenten wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Nach vollzogener Wahl zweier Delegirten gelangten die nachstehenden beiden Resolutionen zur Annahme: 1. Die Versammlung fordert alle in den Kreisen Striegau und Jauer arbeitenden Steinarbeiter auf, dafür zu sorgen, daß uns in den Ortshäusern, wo die Kollegen in großer Zahl vertreten sind, Locale zur Verfügung stehen, damit wir in der Lage sind, mindestens unsere fachgewerblichen Fragen zu besprechen. Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, die Locale derjenigen Saalbesitzer zu meiden, welche zwar recht gern die Großen der Arbeiter einzulassen, aber uns in keiner Weise entgegenkommen. Die zweite Resolution lautet: Die heut tagende Versammlung der Steinarbeiter von Eisdorf und Umgegend erklärt sich mit den Ausführungen des Colleague Hübener einverstanden und verpflichtet sich die Kollegen, Mann für Mann der Organisation aller in der Steinindustrie beschäftigten Arbeiter beizutreten. Insbesondere ist es Pflicht der Vertrauensgenossen, sich der Organisation für Eisdorf und Umgegend anzuschließen, damit die Kollegen von Striegau und Umgegend bald unserem Beispiele folgen. Zum Schluß ermahnte Colleague Hübener die Erschienenen nochmals, an der Organisation festzuhalten und unermüdet für dieselbe thätig zu sein. Nur Einigkeit macht stark und ermöglicht es uns, eine Hebung unserer Klassenlage herbeizuführen.

H. Landmann, 30. Mai. Große Ueberraschung hat in unserem Städtchen die plötzliche Verhaftung des Kaufmanns und Rathsbesitzer Robert Fischer hervorgerufen, die auf die Requisition der hiesigen Staatsanwaltschaft hin erfolgt ist. Dem Verhafteten wird, wie wir hören, ein Südtiroler Vergehen (§ 175 des Strafgesetzbuches) zur Last gelegt. Die Handlungsweise des Verhafteten würde um so bedenklicher erscheinen,



als derselbe verschiedene Ehrenämter bekleidete und eine hervorragende Rolle bei dem katholischen Arbeiterverein in Landeshut spielte. Wir werden noch Gelegenheit haben, uns mit diesem Fall näher zu beschäftigen, wir wollen zunächst das Urtheil abwarten. Unser Stadtblatt bringt zwar die Notiz von dem Vorfall, weiß aber sonst nichts darüber zu melden; gleich unter dieser Anzeige spricht sie aber mit Abscheu von einem betrunknen „Wüstling“, der an einem Orte liegend vorgefunden wurde und die Polizei fortschaffen mußte. Da sieht ihr Genossen, wie objectiv capitalistische Blätter berichten. Von dem armen Teufel freilich mag das Blatt keinen Nutzen haben.

\* **Vorfälle**, 28. Mai. Großfeuer. Das Dorf Czernitz bei Gletwitz steht, nach der „D. Gr.-Ztg.“, in Flammen; 12 Häuser sind bis heute Nachmittag 2 Uhr bereits niedergebrannt.

\* **Misshandlung**, 28. Mai. Ein frecher Einbruch. Die 6 J. alte Tochter, nach dem „D. M.“, Ende voriger Woche bei dem Viehhändler und Pfandleiher Böbel Fruchtzweig in Bendzin ausgeführt worden. Die Diebe drangen durch das Fenster in die Wohnstube, in welcher die Ehefrau des Bestohlenen, der verreise war, schlief, und entwendeten 12 Paar silberne Leuchter, eine Anzahl silberner Becher und Bestecke und 600 Rubel baares Geld. Die Frau, welche bei dem Geräusch erwacht war, konnte vor Schreck keinen Laut hervorbringen.

\* **Gletwitz**, 29. Mai. Ueber den schauerlichen Fund der menschlichen Extremitäten in den Dieben des Großhändlers Abbruches in der Thurmstraße ist noch immer nichts Sicheres festgestellt. Arm und Kopf, von denen der Erstere nach Fleischfajern und Sehnen deutlich erkennen ließ, waren in einer Mastkassette sorgsam verpackt und diese wieder in einem Kasten Packpapier eingeschlagen. Die Untersuchung hat, wie berichtet wird, nunmehr nachgewiesen, daß etwa um die Zeit, zu welcher die Fundstücke dort niedergelegt worden sind, der bereits verstorbene Apotheker Roslowsky in dem betreffenden Logis gewohnt hat, dessen leider ebenfalls verstorbener Sohn damals Medicin studirte. Die Art der Verpackung der menschlichen Leberreste sowie der Umstand, daß die Knochen Schnittflächen aufweisen, wie sie nur der Anatom bei Section einer Leiche ausführen kann, lassen darauf schließen, daß es sich um anatomische Präparate handelt, die der junge Roslowsky mit nach Hause gebracht hat. Was allerdings den jungen Mediciner veranlaßt hat, diese Präparate unter den Dieben seiner väterlichen Wohnung zu verbergen, ist nicht recht erklärlich.

\* **Soyerswerda**, 29. Mai. Der Mörder des Rotheschen Kindes in Spreedammer wurde — der „Bresl. Ztg.“ zu Folge — in der Person des Ziegelarbeiters Hanke aus Spree heut verhaftet und in das Gefängniß in Riechy eingeliefert.

**Vermischtes.**

**Das Frühaufrücken in den Hühnern fortan verboten** durch Polizeiverordnung für die Gemeinde Hohensolms (Kreis Wehlar), ebenso die Vornahme lauter Arbeit vor 7 Uhr Morgens. Dazu bemerkt die „Mitteldeutsche Sonntagszeitung“: Das Hühnervolk liebt bekanntlich die frühe Morgenstunde und begrüßt das Erscheinen des neuen Tages mit frühlichen Gackern und Krähen. Gegen jede ungerechtfertigt lange Zurückhaltung in seinem Nachgelaß pflegt es heftig zu protestiren. Und wir sind überzeugt, daß eine solche Freiheitsvorenthaltung am ehesten geeignet ist, das sonst so friedliche Volk dem Unfrieden und damit der Socialdemokratie in die Arme zu jagen. Den Hühnern muß dieses Verbot aus zwei Gründen im höchsten Grade ungerecht erscheinen. Einerseits sind sie stets frühzeitig zu Bett gegangen und haben niemals mit Nichtachtung der Feierabendstunde ruhejährenden Lärm zu nachtschlafender Zeit verübt. Durch fortgesetzten Zwang zur Ausdehnung des Schlafes in den hellen Tag hinein würden die braven Eiervögel zu immer späterem Zubettegehen und damit zu einem lieblichen Lebenswandel geradezu verleitet werden. Und zweitens müssen die Hühner darin einen überaus schädigenden Eingriff in ihr Erwerbsleben erblicken, sofern ihnen nicht amtlicherseits ein Ersatz für die gerade in den frühesten Morgenstunden nur erjagbaren lederen Regenwürmer z. geboten wird. Wir fürchten, sie werden mit einer Einschränkung der Eierproduktion, wenn nicht gar mit völligem Einstellen derselben antworten. Die Gründe zum Erlaß einer solchen Verordnung für eine Landgemeinde sind uns ganz unerfindlich. Sollte der Sommeraufenthalt einer Solmsischen Fürstlichkeit damit in Beziehung stehen, so erscheint uns eine derartige Rücksichtnahme auf den Morgenstummer der hohen Herrschaften denn doch etwas sehr weitgehend. Jedenfalls bereitet sie den Hohensolmsern wenig Freude.

**Rabe und Gase.** Fast wie eine Jägerjagd er scheint der nachstehende Fall, den der „Hubertus“ erzählt: In der Zeit des „ersten Satzes“ erhielt Herr Baron L. in Gräfenbrunn in Thüringen ein „neugeworfenes“ Häslein und nahm sich des Mutterlojes, das bereits in den letzten Zügen zu liegen schien, an, indem er versuchte, es mit der Flasche aufzuziehen. Dies schien jedoch erfolglos. Da bekam die Hauskate Junge. Diese Sprößlinge wurden sofort „confiscirt“ und der junge Sohn der Wildnis der Käte untergeschoben. Anfanglich zwar etwas verdutzt über diese Fälschung des Personenstandes, gestattete die alte Frau gleichwohl sehr bald dem Stiefkinde Sohnesrechte. Bis zu diesem Punkte war nun der Fall kein Wunder des Thierlebens mehr, denn das ist ja auch „Alles schon dagewesen“. Aber nun entwickelte sich die possirlichste Intimität zwischen der Peggemutter und ihrem angetauschten Jungen, das unter der Wartung der kräftigen Muttermilch zum übermüthigen „Springinsfeld“ sich entwickelt hatte. Die alte Käte führte ihrem Stiefkinde eine eben gefangene Maus zu und erhielt diesem nun Unterricht im Mäusefangen in einer Weise, die „psychologisch“ ebenso interessant ist, wie von zwerchfellerschütternder Wirkung. Stella der Wildfang von Schiller sich zu täppisch an, so wird er „angefaut“ und schließlich von rechts und links mit Ohrfeigen tractirt. Aber umsonst ist „aller Liebe Mühe“, Häslein thut's nicht. Entsetzt unterläßt die Käte ihren Unterricht, als sie ihren Zögling übertrifft beim — Graßstreifen. Ihr Haß gegen den Vegetarianer verhindert jedoch keineswegs die mütterliche Zärtlichkeit. Nach wie vor verlehrt die Peggemutter in zärtlicher Weise mit dem entarteten Pseudosohne. Täglich legt sie ihm ein

Stück Fleisch oder eine gehackte Maus vor als Beweismittel mütterlicher Aufmerksamkeit. Der Gase ist inzwischen groß und vollkommener zahn geworden wie ein verhäßteltes Schooßhündchen. Jedem Lohr des Hausherrn folgt Lampe sofort, läßt sich streicheln und steht mit den Hund und namentlich mit seiner Pflegemama in bestem Verhältnis.

**Das Unglück der Stadt Laibach**, welche durch das Erdbeben zum Theil vernichtet worden ist, hat natürlich auch die verschiedensten Parasiten der Gesellschaft angelockt, vor Allem die Speculanten, welche die demolirten Häuser aufkaufen, um sie dann später mit colossalem Gewinne zu zu verwerthen; die Bevölkerung kam diesem Speculantenenthum auf die Spur und machte entschiedenen Front dagegen. Auch die Baumeister wollen die Bevölkerung ausbeuten, da sie keine Concurrenten befürchten, und setzen so hohe Preise an, daß sich die meisten Hausbesitzer zum Neubau nicht entschließen können. Die Landesregierung hat beschlossen, diesen „Ring“ zu sprengen, ebenso der Stadtrath. Es wurde beschlossen, nach Laibach fremde Ingenieure, Architekten und Bauunternehmer zu berufen, denen für angemessene Preise die Bauarbeiten übertragen werden sollen. Auch in der Sitzung des Stadtrathes wurde das Vorgehen der städtischen Bauunternehmer scharf getadelt und einstimmig der Antrag angenommen, daß allen in Laibach und Umgebung um Beschäftigung ansuchenden fremden Bauleuten die Concession allsogleich ertheilt werde. Es wird auch darauf viel Gewicht gelegt, einheimische Arbeiter nach Laibach zu berufen. — Der Fürstbischof Dr. J. Missia mußte sein Palais räumen, da dasselbe einzustürzen drohte. Mehrere Nächte brachte er sodann im Kaiserhofgarten der fürstbischöflichen Pfalz Laibach zu; als Schlafzimmer diente ihm eine Kutsche. Und jetzt theilt er bei Nacht mit seinem Kammerdiener im Erdgeschosse des fürstbischöflichen Palais das bescheidene Zimmerchen des Hausknechtes, welches ihm zugleich auch als Arbeitszimmer und Empfangsalon dient.

**Neueste Nachrichten.**

— **Berlin**, 29. Mai. Die „Nat.-Ztg.“ erklärt, daß die Regierung es endgiltig aufgegeben hat, gegen den Abgeordneten Liebknecht wegen der Demonstration bei Eröffnung der Reichstagsession jetzt nach Schluß derselben, nochmals vorzugehen.

— Die Ernennung des Reichstagspräsidenten von Buol zum Freiburger Landgerichtsdirector erfolgt nach Mittheilung des „Hann. Cour.“ erst nach Einweihung des Nordostseecanals. Freiherr v. Buol kann somit also als Reichstagspräsident den Eröffnungsfestlichkeiten beiwohnen. — Da wären wir ja vor einem großen Unglück bewahrt. Von gewisser Seite wird jetzt übrigens die Absicht, Herrn v. Buol zum Landgerichtsdirector zu befördern, überhaupt bestritten. Bid, ad!

— **Leipzig**, 29. Mai. Die hiesigen Maurer legten, 1200 Mann stark, die Arbeit nieder, um einen Stundenlohn von 45 Pfennig zu erzielen. Nach den bis Vormittag 11 Uhr vorliegenden Meldungen hatten 9 Unternehmer den geforderten Stundenlohn von 45 Pfennig bewilligt, während bis zur selben Zeit von 89 Bauten die Arbeitseinstellung gemeldet war, an der ca. 1000 Maurer theilhaft waren. Unter anderem ist auch auf dem Reichsgericht und dem Neubau der Johanneskirche die Arbeit eingestellt worden. Zuzug ist streng fernzuhalten!

— **Hamburg**, 29. Mai. Nachts brach auf dem Boden eines vierstöckigen Hauses in der Frankenstraße Nr. 9. eine Feuerbrunst aus. Branddirector Westphal und zehn Feuerwehrleute wurden schwer verletzt, indem der Schornstein des Treppenhauses bis in die erste Etage durchschlug.

— **Altona**, 29. Mai. Der Knecht Witt, welcher 1892 in Hamburg das Dienstmädchen Giesfeld, und 1895 die Näherin Cordes ermordete, wurde heute vom hiesigen Schwurgericht zum Tode verurtheilt.

— **München**, 29. Mai. Die im Fuchsmühler Proceß Verurtheilten haben das Urtheil jetzt zugestimmt erhalten. Sie beschloffen sämmtlich, beim Reichsgericht Revision einzulegen.

— **Noworazlaw**, 29. Mai. Auf der Landstraße bei Stotniki, die dicht an der russischen Grenze herläuft, passirte der Handelsmann Nachenstein in offenkem Wagen. Plötzlich drangen Kosaken auf preussisches Gebiet, verhafteten Nachenstein und nahmen ihm Geld und Uhr ab. Auf abgegebene Signalschüsse erließen der Capitän der Grenztruppe und ordnete seine Freilassung und die Herausgabe des Geldes an. Also freche russische Grenzverletzungen sind keine Seltenheit. Fort und fort läßt unser „holzes Reich“ sich derartige Uebergriffe des Erbfeundes im Osten gefallen.

— **Wien**, 29. Mai. Nachdem Zueger bei der heutigen Wahl des ersten Bürgermeisters in ersten Wahlgange 67, im zweiten 68, im dritten die zur Gültigkeit der Wahl nöthigen 70 Stimmen erhalten hatte, erklärte er, trotz des Drängens seiner Parteigenossen, die Wahl nicht anzunehmen und ordnete unter Protest der liberalen Stadtverordneten einen vierten Wahlgang an, in der Hoffnung, eine größere Anzahl von Stimmen zu erhalten. Statt dessen erhielt er zur allgemeinen Ueberraschung nur 65 Stimmen. Der Wahlgang wird Freitag fortgesetzt. — Man glaubt, daß Zueger jetzt absolut keine Aussichten mehr hat. Die

Liberalen dürften, dem Drängen der Regierung folgend, einen der Ihrigen wählen. In und vor dem Rathshause, wo Tausende von Antifemilien sich angesammelt hatten, kam es, als die Niederlage Zuegers bekannt wurde, zu Excessen. Man schrie: „Nieder mit den Juden.“ Der Reichsrathsabgeordnete Roske wurde bei Verlassen des Rathhauses insultirt und gekohnt, ein ihn begleitender Journalist erhielt einen Stockhieb. Die Polizei verhielt sich passiv. Die Liberalen wollen die Regierung wegen dieser Vorgänge interpelliren.

— **Belgrad**, 29. Mai. Die gestern stattgehabten zwölf Nachwahlen zur Stupschina sind bei der bekannten Wahlmanoe natürlich durchweg regierungsfreundlich ausgefallen. In Belgrad wurde der Candidat der Fortschrittspartei gewählt.

— **Mailand**, 28. Mai. Das Appellationsgericht bestätigte das Urtheil des Tribunals, nach dem die Genossen, die der aufgeblöhen italienischen Arbeiterpartei angehörten, zu drei bis fünfmonatlichem Platzarrest (Confino) verurtheilt worden waren. Unter anderem hat Turati seine Strafe in Udine, Jug, De Franceschi in Sp. cia, Dr. Ronband in Domobossola, Advocat Tanzi in Brescia, Dr. Kulischoff in Turin, Sazzari in Borgotaro zc. zu verbüßen.

— **Madrid**, 29. Mai. Durch die Explosion auf dem französischen Dampfer „Don Pedro“ sind 103 Personen umgekommen, 38 Personen wurden gerettet und haben in Villagarcia Zuflucht genommen. Das Kanonenboot „Mac Mahon“ ist zur Hilfeleistung abgegangen.

— **London**, 29. Mai. Man erwartet binnen Kurzem einen Zusammenstoß zwischen den Japanern und den Republikanern auf Formosa, nachdem die japanische Flotte jetzt im Hafen von Lamui angekommen ist. Aus Formosa wird gemeldet, daß der Anführer der Republikaner an den König von Italien ein Begrüßungstelegramm gerichtet habe, worin er diesen um seinen Schutz ersucht.

— Die Regierung beschloß im letzten Ministerrath, für Anfang Juli die allgemeinen Parlamentswahlen auszuschreiben. — „Daily News“ beitreten die Wichtigkeit dieser, wie aller ähnlichen Mittheilungen.

— **New-York**, 29. Mai. Die Pacific Mail Company erhielt die Meldung, daß der Dampfer „Colima“ an der Küste von Mexico gescheitert ist. „Colima“ hatte 192 Personen an Bord: 40 Cajits und 37 Zwischendeckpassagiere, 43 Chinesen und 72 Mann Besatzung. Nur 19 Personen wurden gerettet.

**Standesamtliche Nachrichten.**

Vom 29. Mai.  
Eheschließungen. I. Kaufmann Bruno Kösch, ev., mit Emilie Täubner, ev., hier. — Fleischer Richard Glade, ev., mit Clara Krommrich, evang., hier. — II. Sanjapostbote Paul Reichelt, ev., mit Luise Hermanni, kath., hier. — Kesselschmied Gottlieb Niebisch, kath., mit Bertha Grubert, geborene Volkmer, kath., hier. — Barbier Hermann Hängel, ev., mit Albina Raker, kath., hier. — Schuhmacher Johann Strutz, kath., mit Martha Schubert, kath., hier. — Fleischermeister Wilhelm Neumann, ev., Mejerik, mit Pauline Kobich, ev., hier. — Bandwirth Carl Gabel, evang., Fattel, mit Ernestine Langner, ev., hier. — III. Schneider Johannes Kitzas, kath., mit Emilie Pietich, ev., hier. — Kaufmann Friedrich Schönfelder, ev., hier, mit Martha Joppich, kath., Döhrenfurth. — Schiffsbauer Paul Koch, ev., mit Pauline Scholz, geborene Hummel, evang., hier. — Schlosser Friedrich Pietich, ev., mit Martha Baum, ev., hier.  
Geburten. I. Haushälter Josef Neugebauer, kathol., L. — Graveur Max Schmolla, kath., S. — Klempnermeister Jacob Jajpi, kath., S. — Haushälter Wilhelm Lorenz, ev., S. — Buchhalter Franz Gaisch, evang., S. — Apotheker Berthold Günther, kathol., S. — Maurer Josef Pöhl, kath., L. — Eisenbrecher Hermann Klein, kath., S. — Zimmermann Reinhold Jahn, ev., L. — Arbeiter Otto Hirte, ev., S. — Geschäftstreisender Oswald Vogt, ev., L. — Kaufmann Siegfried Scheer, jüd., L. — Sargfabrikant Johann Kubny, kath., L. — Ladner Wilhelm Herden, kath., S. — Tischler Paul Sohr, ev., S. — II. Juwelier Alfred Herzog, kathol., S. — Hilfs-Kangist Heinrich Klein, ev., L. — Schuhmann Paul Wolke, ev., L. — Sattler Franz Neugebauer, kathol., L.  
Todesfälle. I. Hedwig, L. des Schneidermeisters Eduard Brauner, 4 Wochen. — Früherer Restaurateur Carl Böhm, 64 J. — Martha, L. des Hausknechters Julius Baste, 4 J. — Schuhmacher Wilhelm Thomas, 20 J. — E. Friede, L. des Schmieds August Piebig, 3 J. — Emma, L. des Arbeiters Carl Müde, 1 J. — Gepäckträger Hugo Schur, 54 J. — Arbeiter Martin Jenke, 88 J. — Fouragehändler Josef Hartmann, 78 J. — Gärtnereiwitwe Rosina Seidel, geb. Hennig, 86 J. — Haushälter Robert Briegner, 50 J. — Barbier Adolf Thiel, 23 J. — Commis Franz Pradel, 26 J. — Kellnerwitwe Johanna Scholz, geb. Engel, 84 J. — Maurerfrau Agnes Dreßler, geb. Jint, 70 J. — II. Knecht August Holz, 42 J. — Arbeiter Carl Kramer, 46 J. — Arbeiter Gottfried Strauß, 70 J. — Ernst, S. des Sattlers und Tapeziers Ernst Kircht. — Buchhalter Otto Veier, 26 J. — Paul, S. des Heizers Otto Hirsche, 7 J. — Catharina, L. des Eisenbahn-Werkmeisters Paul Scholz, 11 J. — Gasthofbesitzer-Witwe Helene Wirtz, geb. Alza, 70 J. — III. Herr, S. des Ladners Adolf Gladich, 10 M. — Arbeiter Heinrich Zeroffe, 31 Jahre — Martha, L. des Tischlers Adolf Schön, 7 M. — Ella, L. des Schneiders Carl Kust, 11 M. — Müllerseelenfrau Johanna Redtzig, geborene Thiesler, 42 J. — Richard, S. des Malchensellers August Opitz, 4 Stunden.



**Loblich's Etablissement.**  
**Neues Sommer-Theater.**  
 Direktion: F. Witte-Wild.  
 Donnerstag:  
 „Der Weichhändler.“  
 Freitag:  
 Dieselbe Vorstellung.  
 Sonnabend:  
 „Der Vogelkudler.“  
 In Vorbereitung:  
 „Der Probestück.“

# Bunzlau.

Erster Pfingstfeiertag, früh 6 Uhr:  
**Herrn-Barthie v. Woblverein**  
 nach **Warthau** zu Herrn **Stanke**.  
 Abmarsch von „3 Kronen“ aus.

Die **Magic-**  
**Taschensparbank**  
 schliesst von selbst — zeigt den  
 darin befindlichen Betrag an —  
 kann erst geöffnet werden, wenn  
 20 Mark in 50 Pfg.-Stücken  
 darin sind.  
 Preis **45 Pfg.** per Stück.  
**Herz & Ehrlich.**

**Für Arbeiter!**  
 Größtes Lager 3745  
 garnirter und ungarirter  
**Damen- u. Kinder-**  
**Hüte**  
 vom einfachsten bis zum elegantesten  
 Genre, offerirt zu den billigsten  
 Preisen die Buchhandlung  
**F. Schmidt**  
 Friedrich-Wilhelm-Str. 10.

**Sozialdemokrat. Verein für Breslau u. Umgegend.**  
 Donnerstag, den 30. d. Mts:  
**Vorstands-Sitzung**  
 beaufs Beschlußfassung über den an den Feiertagen vorzunehmenden Ausflug.  
 Sonnabend, den 1. Juni:  
**Kassenabend und Umtausch der Bibliothekbücher.**  
 im Vereinslocal Neumarkt 8  
 Mitglieder, welche noch Programme restituiren, werden ersucht, am  
 Sonnabend selbige mit dem Kassirer abzugeben. Der Vorstand.

**Gesangs-Abtheilung**  
 des sozialdemokrat. Vereins für Breslau und Umgegend.  
 Jeden Freitag von 8—11 Uhr:  
**Übungsstunde**  
 im Vereins-Local (Neumarkt Nr. 8).  
 Pünktliches Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht.  
 Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.  
 Der Obmann.

**Sopha**  
 gut und dauerhaft gearbeitet, von  
 18 Mk. an, polirte Bettstellen  
 mit Matratze und Keilkissen von  
 27 Mk. an. Schränke, Tische,  
 Spiegel, Küchenmöbel billigst  
 382  
 Breitestraße 3, I  
**Schindler, Tapezierer.**

# Präparirte Kindermilch

(von Professor Gärtner fälschlich Fettmilch genannt)  
 Wir erzeugen die präparirte Kindermilch durch ein mechanisches Verfahren so reif, daß sie in ihrer Zusammensetzung an Fett, Casein, Milchzucker und Salzen der Frauenmilch sehr ähnlich ist, daher die beste Säuglingsnahrung an Stelle von Muttermilch ist.  
 Sie ist verdaulicher und da sie unverdünnt gereicht wird, nahrhafter als andere Kindermilch oder andere Säuglingsnahrung.  
 Für **Magenleidende** und **Kranke** mit gestörter Verdauung, **Blutarme**, **ältere Personen** zu **Milchturen** ist sie ein ausgezeichnetes Ernährungsmittel.  
 Wir erzeugen die präparirte Kindermilch aus bester bei rationeller Fütterung gewonnener Kuhmilch, erhitzen sie (sogenanntes Sterilisiren) auf über 100 Grad und kühlen sie rasant.  
 Preis für das Liter 30 Pfg., für weniger Bemittelte 20 Pfg. auf ärztliche Bescheinigung.  
 Die präparirte Kindermilch kommt in 1/2 Liter- und in 1/4 Liter-Flaschen plombirt zum Verkauf, und bitten wir Bestellungen an unsere die ganze Stadt durchlaufende Wagen oder bei uns direkt Berlinerstr. 51/52 (Telephon Nr. 510) möglichst 24 Stunden vorher machen zu wollen.  
 Die Herren Medizinalrath Professor Dr. Küstner, Direktor an der königlichen Universitäts-Frauen-Klinik und Professor Dr. Czerny, Direktor der königlichen Universitäts-Kinder-Klinik interessieren sich lebhaft für unsere präparirte Kindermilch und finden schon ein Bezug derselben für die genannten königlichen Kliniken wart.  
 Für das Verfahren der Herstellung hat der unterzeichnete Direktor ein deutsches Reichspatent nachgesucht.  
 Unsere bisherige Kindermilch bringen wir nach wie vor auf Bestellung in Verkehr und kontrolliren die bezüglichen Gerichts-Chemiker, Herren Dr. Seyda und Dr. Woy diese als auch unsere präparirte Kindermilch fortlaufend.  
 3894  
**Breslauer Molkerei,**  
 Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.  
 Die Direktion: **Gaddum.**



# Goetz Söhne

**Kinderwagen-Fabrik**  
 49 Albrechtstraße 49  
 Größtes Kinderwagen-Lager  
 und billigste Preise.  
**Patent Kinderstühle.**  
 Verkauf einzeln zu Fabrikpreisen.  
 Vor jedem Kauf prüfe man erst unsere Preise.

Mit dem Anstoß unseres hochfeinen, lichten  
**Pilsener Bieres**  
 mit vorzüglichem Hopfen-Aroma  
 haben wir begonnen. 2460  
 Gleichzeitig empfehlen wir unsere aus feinstem Hopfen und Malz  
 eingebrauten  
**hellen und dunklen Lagerbiere.**  
**Brauerei Wünsche & Co.**  
**Grüneiche-Breslau.**

Von der  
**Maifest-Zeitung**  
 ist noch eine kleine Anzahl vorräthig und zum Preise von 10 Pf.  
 pro Nummer zu beziehen.  
**Expedition der „Volkswacht“.**

**Damen-Jaquettes,**  
 selbst gefertigt, von 2,50—12 Mk. zu  
 Verkauf. **Sartischstr. 6, II, I. 5295**

# Bohrerstraße 13

**Waarenhaus**  
 zum eisernen Helm  
 offerirt zum Feste:  
 Brod-Zucker à Pfd. 23 Pf.  
 Farin à Pfd. 22 Pf.  
 gebr. Kaffee von 1,20 bis 2,00 Mk.  
 rohe Kaffee's von 1,00 bis 1,50 Mk.  
 bestes Weizenmehl 000 à Pfd. 12 Pf.  
 Mandeln à Pfd. 70 Pf.  
 Rosinen à Pfd. 20 Pf.  
 Petroleum das Liter 20 Pf.  
 Pr. Branntwein, ex. Kornseife  
 à Pfd. 22 Pf.  
 sowie sämtliche  
**Colonialwaaren**  
 in nur  
**besten Qualität**  
 zu  
 billigsten Tagespreisen.  
 Täglich:  
**frische Brezhese**  
 nur **Bohrerstraße 13**  
**Waarenhaus**  
 zum eisernen Helm.

**Musik-Instrumente.**  
 Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instru-  
 mente, Spielböden zum Drehen u. selbst-  
 spielend, Musik-Automaten fertigt  
**R. Cohn, Kupferschmiedestr. 17. 2**

Von dem stenographischen  
**Bericht**  
 betreffend die  
**Verhandlungen**  
 über die  
**Umsturz-Vorlage**  
 ist das 3. und 4. Heft erschienen.  
**Preis pro Heft 10 Pfg.**  
 Das I. und II. Heft ist noch in  
 einer kleinen Anzahl auf Lager  
 und zum Preise von 15 Pfg.  
 das Heft zu beziehen.  
 Bestellungen nehmen alle Colpor-  
 teure entgegen.  
 3875

Sieben erschienen:  
**Die Ziele**  
 der sozialdemokrat. Partei.  
 Volksthümlich entwickelt von  
**Gustav Kessler**  
 Preis 15 Pfg.  
 beziehen durch die Exped. d. Bl.

# Billiger als im Innern der Stadt

verkaufe ich

# Kleiderstoffe, Leinen

# und Wäsche.

**Anfertigung von Damen-Confection**  
 vom einfachsten bis elegantesten Genre.

**S. Danziger,**  
 Adalbertstraße 20, neben der Post.